

epd-Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs

Verantwortlicher Redakteur epd-Dokumentation: Uwe Gepp

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags

Bezugspreis **Online-Abonnement** „epd-Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 31,95 Euro,
jährlich 383,40 Euro, vier Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar.

Online-Abonnement inkl. Archivnutzung von „epd Dokumentation“ (ab Jahrgang 2001):
jährlich 450,60 Euro

Bestellservice: GEP gGmbH Leserservice, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau,
Tel.: 0451 4906-830, Fax: 0451 4906-950, E-Mail: gep-leserservice@medienexpert.com

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel.: 069/58098-209,
Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für
„epd-Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd-Dokumentation“, bzw. Teile
daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder
elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel.: 069/58098-259, Fax: 069/58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 17. Januar 2023

www.epd.de

Nr. 3

■ Zweite friedensethische Tagung zum Ukraine-Krieg: Im Dialog mit aktuellen Stimmen aus Osteuropa

Digitaler Studien-Nachmittag der Evangelischen Akademien, 18. Oktober 2022

■ Predigt der EKD-Ratsvorsitzenden Annette Kurschus am Reformationstag

Schlosskirche zu Wittenberg, 31. Oktober 2022

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur:
Uwe Gepp
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Im Dialog mit aktuellen Stimmen aus Osteuropa

»Der russische Eroberungskrieg in der Ukraine lässt viele Zeitgenossen hierzulande fragen: Wie kann es wieder Frieden geben?

In den Kirchen wird die Frage laut: Was können wir und die Zivilgesellschaft dafür tun? Dazu wollen wir auf einige kirchliche Stimmen und Stellungnahmen aus Osteuropa hören und darüber diskutieren, welche Schlussfolgerungen sich daraus für eine evangelische Friedensethik ergeben.

(...)

In einer konzertierten Aktion von neun Akademien in Deutschland möchten wir so den Diskurs um eine zeitgemäße Friedensethik weiter voranbringen.«

(Aus der Einladung zur zweiten friedensethischen Tagung zum Ukraine-Krieg der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Evangelischen Akademie Villigst, der Evangelischen Akademie Bad Boll, der Evangelischen Akademie Tutzing, der Evangelischen Akademie Loccum, der Evangelischen Akademie zu Berlin, der Evangelischen Akademie Frankfurt, der Evangelischen Akademie Hofgeismar und der Evangelischen Akademie Thüringen)

Texte zum ersten Studientag der evangelischen Akademien »Im Angesichts des Ukraine-Krieges: Evangelische Friedensethik vor neuen Herausforderungen« am 12. Mai 2022 sind als *epd Dokumentation* 25/2022 erschienen.

Die vorliegende Ausgabe von *epd Dokumentation* wird von Predigten am Reformationstag des früheren Erzbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland, Dietrich Brauer, und der Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Annette Kurschus, u.a. zu friedensethischen Fragestellungen ergänzt.

Quellen:

Zweite friedensethische Tagung zum Ukraine-Krieg: Im Dialog mit aktuellen Stimmen aus Osteuropa

Digitaler Studien-Nachmittag der Evangelischen Akademien, 18. Oktober 2022

Predigten am Reformationstag

Erzbischof em. Dietrich Brauer, Stadtkirche Göppingen, 31. Oktober 2022

EKD-Ratsvorsitzende Dr. h. c. Annette Kurschus, Schlosskirche zu Wittenberg, 31. Oktober 2022

Inhalt:

Zweite friedensethische Tagung zum Ukraine-Krieg: Im Dialog mit aktuellen Stimmen aus Osteuropa Digitaler Studien-Nachmittag der Evangelischen Akademien, 18. Oktober 2022

- ▶ Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner:
Begrüßung und Hinführung 4
- ▶ Studienleiterin Dr. Carola Hausotter:
Einführung 5
- ▶ Prof. Dr. theol. Sergij Bortnyk:
Ukrainische Kirchen im Krieg der Staaten 6

Kirchliche Stimmen aus dem Osten: Wie gehen sie mit der russischen Aggression um?

- ▶ Erzbischof em. Dietrich Brauer 11
- ▶ Regionalbischof Dr. Dr. h. c. Johann Schneider 13
- ▶ Dr. Jakob Stürmann 15

- ▶ Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner:
Friedensethik im Ost-West-Diskurs – Ein Resümee zur zweiten
friedensethischen Tagung der Evangelischen Akademien in Deutschland 17

Predigten am Reformationstag

- ▶ Erzbischof em. Dietrich Brauer:
Unruhe der Reformation zwischen Krieg und Frieden 19
- ▶ Präses Dr. h. c. Annette Kurschus 23

Begrüßung und Hinführung

Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner, Bad Boll

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Gäste unseres zweiten friedensethischen Forums der Evangelischen Akademien in Deutschland,

herzlich heiÙe ich Sie willkommen. Wir freuen uns, dass Sie dabei sind und wir nachher mit den Impulsgebern aus Osteuropa und Ihnen ins Gespräch kommen – zu einem Krieg, der weltweit uns alle betrifft. Am meisten aber die Menschen in Osteuropa. Darum unser Anliegen in der zweiten friedensethischen Tagung: Lassen Sie uns auf diese Stimmen der Betroffenen hören.

Dazu wird Carola Hausotter, Studienleiterin in Bad Boll, Sie gleich hinführen. Lassen Sie mich zuvor mit einigen wenigen Sätzen zum biblischen Lehrtext des heutigen Tages beginnen:

Aus der Offenbarung des Johannes:

»Ich bin das A und das O, spricht der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige« (Offbg 1,8).

Mit diesen Worten schließt die Einleitung der Johannesoffenbarung. Verstärkt durch ein »Ja« und ein »Amen«. Ja, so sei es! Ja, ganz sicher – wie das Amen in der Kirche. Gott ist der Allmächtige. Die Macht liegt in seinen Händen – und sie liegt dort in guten Händen. Und ich darf hier schon ergänzen: Und nicht in der Hand der mächtigen Herrscher aus Rom, die meinen, allein das Sagen haben und die Gemeinden in der heutigen Türkei bedrängen, klein machen, ausnutzen und vernichten wollen.

Das war die Situation der Gemeinden zur Zeit der Johannesoffenbarung. Sie gehörten sozusagen

zum »Zonen-Rand-Gebiet«. Am Rande des imperium romanum standen sie nicht im Zentrum. Aus ihnen sollte herausgeholt werden, was nur so geht. Alle Ressourcen, aller Zuständigkeiten, alle Finanzen, alle Gläubigkeit – sie sollten ins Zentrum gehören. Nach Rom. Heim ins Reich. In die Mitte der Weltherrschaft. Verbunden mit dem Bewusstsein, dass dort allein das Sagen herrscht und die Gemeinden im Osten bitte schön zu schweigen hätten.

Die Johannesoffenbarung sagt einem solchen Denken das Ende voraus. Es wird untergehen und nicht überleben können. Apokalypse eben. Schon jetzt beginnt sie, und sie wird sicher vollendet werden wie das Amen in der Kirche. Ja, so sei es.

Um die Menschen in den Gemeinden auf diesen mutmachenden Weg mitzunehmen, ist die Johannesoffenbarung verfasst worden. Und das ist ihr roter Faden: Ja, Gott hat die Macht und nicht die Herren in Rom. Amen. Das wird den Gemeinden immer wieder vor Augen geführt. Das soll ihre Widerstandskraft stärken.

Ob es ihnen damals geholfen hat, wissen wir nicht. Wir hoffen es. Aber das können wir sicher sagen: Solche Zusagen und mutmachenden Worte brauchen wir auch heute in diesen unsicheren Zeiten. Und so wünsche ich es uns allen, dass wir in dieser Online-Tagung Mutmachendes, Stärkendes, Bereicherndes hören. Erfahrungen und Eindrücke, die bei allem Negativen nach vorne schauen. Getragen von dem Bewusstsein, dass unser Leben in seinen guten, machtvollen Händen ruht und bleibt.

Uns einen bereichernden Nachmittag miteinander!



Einführung

Dr. Carola Hausotter, Studienleiterin für Friedensethik und Transkulturalität an der Ev. Akademie Bad Boll

Ich darf Sie im Namen der neun veranstaltenden Ev. Akademien ganz herzlich zu unserer zweiten friedensethischen Konferenz begrüßen.

Während wir uns heute hier treffen, müssen wir schmerzlich feststellen, dass der Krieg in der Ukraine weitergeht. Und nicht nur das: er eskaliert auch weiter. Die NATO übt diese und nächste Woche für das Szenario eines Atomkrieges. Und auch wenn sie es als routinemäßige Übung bezeichnet, steht diese Übung doch für Abschreckung und nicht für Dialog.

Nach der ersten Schockstarre zu Beginn des Krieges am 24. Februar fragten sich viele Menschen, wie man auf ein solches Gewaltszenario reagieren kann. In Deutschland reduzierte sich gefühlt die Diskussion schon sehr bald darauf, ob und wenn ja wie viele und welche Waffen und welches Gerät in die Ukraine geliefert werden sollen.

Viele Menschen suchen seit Beginn des Konflikts jedoch auch nach Antworten darauf, wie einer solchen Eskalation begegnet werden kann, wo jedwede Kommunikation mit dem Initiator des Krieges unmöglich erscheint, und ein Land wie die Ukraine in seiner Existenz bedroht wird.

Die Evangelischen Akademien haben daraufhin im Mai dieses Jahres im Rahmen unserer 1. Friedensethischen Konferenz diskutiert, inwieweit das Leitbild eines gerechten Friedens angesichts des Krieges in der Ukraine uneingeschränkt weiter gelten kann.

Das Anliegen war und ist es, mit den Vertreter*innen aller Positionen im Dialog zu bleiben, einander zuzuhören und so auch denjenigen Informationen und Austausch zu bieten, die noch auf der Suche nach Antworten sind.

In unserer heutigen zweiten Friedensethischen Konferenz möchten wir unseren Blick weiten und über die bundesrepublikanische Diskussion hinausgehen. Wir fragen, wie sich die Lage aus Sicht der Betroffenen darstellt, und zu welchen friedensethischen Bewertungen sie kommen.

Wir freuen uns, dass wir trotz der schwierigen Umstände Herrn Prof. Bortnyk aus Kiew sowie auch die weiteren Referierenden mit Bezügen zu oder aus Osteuropa selbst begrüßen können. Wir danken Ihnen schon jetzt für ihre Sicht auf den Konflikt und Ihre Meinung, was sich daraus für friedensethische Betrachtungen ergibt.

Wir freuen uns, dass Sie als Teilnehmende heute unserer Einladung gefolgt sind. Viele von Ihnen arbeiten zum Thema Frieden und setzen sich mit der evangelischen Friedensethik auseinander.

Von daher möchten wir Sie schon jetzt einladen mitzudiskutieren, wenn wir im Anschluss an die Podiumsdiskussion gemeinsam überlegen werden, welche Schlussfolgerungen sich aus dem Gehörten für eine evangelische Friedensethik ergeben.



Ukrainische Kirchen im Krieg der Staaten

Prof. Dr. theol. Sergij Bortnyk, Theologische Akademie, Kiew

Wie sieht Ihr Alltag aktuell aus? Wie geht es Ihnen?

Ich nenne mich »ein junger Papa«: Mit meinen 46 Jahren haben meine Frau und ich zwei Töchter, beide unter zwei Jahren. Eigentlich bestimmen sie unser Leben deutlich mehr als der Krieg. Als der Krieg anfang, war unsere Jüngste, Maria, noch keine drei Wochen alt. Deswegen konnten wir in den ersten Wochen gar nicht fortgehen, sie war einfach zu klein. Etwas später sind wir doch 400 km in den Westen der Ukraine gefahren, aber Mitte Mai sind wir nach Hause zurückgekehrt.

Seitdem wohnen wir wieder in unserem Haus, 30 km von Kiew entfernt. In den letzten Wochen ist das Leben hier wegen des Raketen-Beschusses wieder deutlich gefährlicher geworden. Deswegen bin ich einige Male nicht nach Kiew gefahren, so dass einige meiner Vorlesungen an der Theologischen Akademie ausfallen mussten. Der Krieg ist für unsere Familie immer spürbar.

Gesellschaftliche Probleme

Durch was ist aus Ihrer ukrainischen Sicht der Konflikt mit Russland in den letzten Jahren verstärkt worden?

Nach meiner Überzeugung, ist es die imperialistische Idee von Putin, also seine Vorstellung, die Sowjetunion wiederherzustellen. Ich erinnere mich an seine Worte im Jahre 2005: »Der Zerfall der Sowjetunion war die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts«.

Die Ukraine ist kein monolithischer Staat und von außen scheint er sehr instabil zu sein. Ihre Teile haben eine jeweils unterschiedliche Geschichte, sie sind unterschiedlich sprachlich und kulturell geprägt. Will man es positiv darstellen, kann man von »Entwicklung durch Wandel« sprechen. Die Ukraine ist seit 30 Jahren unabhängig, nach beinahe jeder politischen Wahl – mit einer Ausnahme – kam ein neuer Präsident an die Macht. Damit gab es immer Übergänge zwischen einer gewissen pro-russischen und pro-westlichen Orientierung. Dieser ständige politische Wandel unterscheidet die Ukraine von anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion, besonders von Russland und Weißrussland.

Außer diesen Änderungen durch die politischen Wahlen gab es alle acht bis zehn Jahre eine nahezu revolutionäre Situation. Wir haben zwei Revolutionen erlebt: die Orangene Revolution im Jahr 2004 und die Revolution der Würde in den Jahren 2013/2014. Beide richteten sich gegen den russischen Einfluss und ihre Einmischung in die ukrainische Innerpolitik.

Diese Sprünge in der politischen Entwicklung zeugen von den inneren Spannungen in der Ukraine. Von außen betrachtet ist man versucht zu glauben, die Ukraine wäre eine einfache Beute eines Angriffskrieges. Aber m.E. war die Zivilgesellschaft in der Ukraine deutlich stärker als die staatlichen Institutionen – deswegen kamen diese politischen Änderungen durch eine Art der Revolution. So war es sowohl bei den revolutionären Ereignissen 2004 und 2013/2014 als auch jetzt, im Jahre 2022. Nach 2004 und noch viel mehr nach 2014 gab es eine verstärkte ideologische Prägung in den russischen Medien gegenüber einer ukrainischen Staatlichkeit.

Ein Beispiel, das den massiven Unterschied bzgl. der Interpretationen der Vergangenheit besonders scharf verdeutlicht, ist die gegensätzliche Einstellung der Bevölkerung der Ukraine und Russlands zu den Ergebnissen des Zweiten Weltkriegs. Während die die Menschen in der Ukraine den Slogan »Nie wieder« verwendeten, hat die russische Bevölkerung sich gelobt und betont »Wir können es wiederholen«.

Es gibt auch andere Beispiele, die zeigen: Trotz gemeinsamer Geschichte entwickeln sich die Ukraine und Russland ganz unterschiedlich. Deswegen halte ich die Verteidigung der 2014 eroberten Territorien in der Donbass-Region durch die Ukraine für einen Vorwand zur Rechtfertigung des russischen Angriffskriegs; es handelt sich nur um einen formalen Grund. Eigentlich war das Ziel der politischen Spitze Russlands, die ganze Ukraine zu erobern und zu zerteilen, um ihre Staatlichkeit zu zerstören.

Gab es entscheidende Ereignisse und Begebenheiten, die eine Schlüsselfunktion eingenommen haben?

Ich bin davon überzeugt, dass der im Februar 2022 begonnene Krieg die Fortsetzung des Krieges von 2014 ist. Die Eroberung der Süd-Ost-

Ukraine war für Russland strategisch wichtig als Zugang zur Halbinsel Krim. Gerade hier finden bis jetzt die schwierigsten Kämpfe dieses Krieges statt. Außerdem dürfen wir die kulturelle Nähe der Süd-Ost-Ukraine zu Russland nicht vergessen. Hier lebten und leben immer noch viele ukrainische Bürger, die russischsprachig sind.

Ein halbes Jahr vor Beginn des Krieges wurde in der Ukraine eine Umfrage durchgeführt. Damals, im Juli 2021, ist unter anderem die Frage gestellt worden, ob die Russen und die Ukrainer ein Volk wären. Ich habe die Ergebnisse dieser Umfrage auf der Webseite unserer Stiftung »Akademische Initiative« analysiert (vgl. https://www.academic-initiative.org.ua/en/2021/08/19/common_space_of_ukraine_with_russia/). Damals haben im Durchschnitt in der Ukraine 41% der Gefragten positiv geantwortet, dabei 65% im Osten der Ukraine und nur 22% im Westen – das sind zwei Drittel weniger als im Osten. Die Differenz macht die enormen regionalen Unterschiede in der Ukraine deutlich.

Man muss hier eine wichtige Unterscheidung treffen: Auf der einen Seite gab es eine starke Einflussnahme durch russische Medien in der Ukraine. Aber auf der anderen Seite ist eines jetzt besonders deutlich geworden: Russischsprachige Bürger der Ukraine sind gar nicht automatisch pro-russisch geprägt. Die positive Einstellung zu Russland änderte sich stark nach Beginn dieses Krieges: Viele Menschen sind motiviert, mehr Ukrainisch zu sprechen. Es gibt außerdem viele Menschen, die weiterhin Russisch sprechen und trotzdem eindeutig auf der Seite der unabhängigen Ukraine stehen.

Es ist beeindruckend, mit welcher Willensstärke sich das ukrainische Volk dem Aggressor entgegenstellt. Durch was werden die Menschen motiviert?

Die Identität der Ukraine ist durch eine lange Geschichte der Befreiung von Russland geprägt. Der größere Teil der Ukraine befand sich mehr als 300 Jahre unter russischer Macht – von 1654 bis 1991. Andere Teile – die Westukraine allgemein – haben diese Unterdrückung erst nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt. Deswegen gab es in letzten Jahrzehnten einen Kampf der Narrative. Aber für eine größere Mehrheit bedeutet eine mögliche erneuerte Einigung mit Russland die Rückkehr in die sowjetische Vergangenheit.

Ein deutliches Beispiel, was auf das ukrainische Volk warten sollte, wenn ein Teil gleich welcher Größe erobert würde, ist das Schicksal der Donbass-Region nach 2014. Denn diese so genannten »Volksrepubliken« waren faktisch eine graue Zone. Die russische Propaganda sprach viel von den »acht Jahren« zwischen 2014 und 2022, als die Menschen in diesem Territorium mit der ukrainischen Regierung große Probleme hatten und keine Ruhe fanden. Aber faktisch haben viele Menschen in der Ukraine gesehen und für sich entschieden: Diese Art des Lebens mit Russland wollen wir für uns nicht.

Diese Willensstärke, nach der Sie fragen, kann an konkreten Personen festgemacht werden. Hier muss man deutlich die hervorragende Rolle der Freiwilligen bei der Hilfe im Krieg betonen. Ich habe mehrere Bekannte, die sich um die Sammlung der Kosten für Waffen, Ausrüstung oder Autos für das Militär an der Kriegslinie bemühen. Es gibt Tausende solche Aktivisten, die sich für Verteidigung des Landes engagieren.

Unsere Stiftung »Akademische Initiative« hat eine andere Strategie gewählt – wir helfen den Opfern des Krieges: Zwangsumsiedlern, den Menschen aus den befreiten Gebieten, älteren und kranken Menschen. Aber im Allgemeinen sind die Bemühungen, das ukrainische Militär zu unterstützen, weitaus größer. Ein Beispiel ist die Stiftung von Sergij Prytula, der vor allem als Schauspieler und Fernsehmoderator bekannt ist. Aber seit Beginn des Krieges führt er Spendensammlungen durch, so konnte seine Stiftung beispielsweise an nur einem Tag nach den letzten Raketenangriffen im Oktober mehr als 10 Millionen Euro beschaffen. Tausende Ukrainer haben gespendet, damit wurden Drohnen für unser Militär gekauft.

Ein weiteres Beispiel ist Jurij Chornomoretz, einer der prominenten Theologen der Ukraine. Seit Kriegsbeginn sammelt er Spenden für Waffen, Patronen und Ausrüstung für Scharfschützen. Bis jetzt konnten so über 50 Gewehre und andere notwendige Dinge für Scharfschützen angeschafft werden.

Wie sehen Sie dies als Theologe: Wie kann es zu einem friedlichen Zusammenleben zweier Nationen kommen?

In der Situation des Krieges ist nach meiner Überzeugung keine Annäherung möglich, im Augenblick bekämpfen sich die Staaten. Es geht vor allem um das Recht der Ukraine auf eine eigene selbstständige Existenz. Für unser Land geht es

um die Freiheit, über die eigene weitere Perspektiven zu entscheiden – vor allem hinsichtlich der Annäherung mit der Europäischen Union und der NATO – und dementsprechend um die Abkehr von Russland.

Für eine Versöhnung müssen die Russen auf ihre imperialistische Ideologie verzichten. Heute ist deutlich geworden: Diese Ideologie ist gefährlich nicht nur für die selbstständige Ukraine, sondern auch für andere Staaten Osteuropas und sogar darüber hinaus. Deswegen sollte man in einem ersten Schritt nicht von einem Zusammenleben, sondern von einem Bei-Einander-Leben sprechen, mit anderen Worten von einer »Ko-existenz«. Zurzeit ist es einfach unmöglich, konkret über mögliche wirtschaftliche oder kulturelle Kooperationen zu sprechen.

Es ist unklar, wie viele Menschen in Russland ideologisch anti-ukrainisch geprägt sind. Einerseits sehe ich in den Medien mehrere Umfragen aus Moskau und anderen Städten Russlands, wonach die Mehrheit der Russen die jetzige Politik des eigenen Staates unterstützt. Andererseits gibt es hunderte Russen, die z.B. den ukrainischen Bürgern helfen, die aus den Kriegsgebieten nach Russland geflohen sind, danach jedoch weiter Richtung Europa ziehen wollten.

Es ist falsch, diesen Krieg als Krieg Putins zu beschreiben. Dieser Krieg wird von Millionen Russen bewusst unterstützt. Wir sollten uns an die Parabel Christi erinnern, wenn der Hirte 99 Schafe verlässt, um das einzige Verlorene zu suchen. Es gibt in Russland eine größere Mehrheit der »Putin-Versteher«, aber es gibt auch Ausnahmen, die Gegner und Kritiker des Krieges sind, und ihre Zahl ist unklar.

Kirchliche Thematik

Können Sie uns etwas zu den kirchlichen Verhältnissen in der Ukraine berichten?

Mehrere Kirchen der Ukraine haben konfessionelle Geschwisterkirchen in Russland. Das sind nicht nur die Orthodoxen, sondern auch die Lutheraner, Katholiken und Neue Protestanten. Zumeist haben alle Konfessionen ein ähnliches Problem: Jede Seite unterstützt im jetzigen Krieg jeweils den eigenen Staat. Das wird zum Beispiel bei den evangelischen Christen in Russland und in der Ukraine deutlich. Dieser Krieg zeigt: Nationale bzw. staatliche Zugehörigkeit erweist sich für die Christen wichtiger als internationale konfessionelle Verbundenheit.

Besonders spannend ist es im Fall der Orthodoxen Kirchen, weil diese traditionell in unserer Kultur verhaftet sind und die nationale Identität mitbestimmen. Bis zu 70% der Bevölkerung der Ukraine verstehen sich als orthodoxe Christen. Sie sind meistens getauft, aber der Teil der aktiv praktizierenden orthodoxen Christen ist deutlich geringer.

Von 1992 existiert in der Ukraine ein Streit zwischen der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK) und der Ukrainischen Orthodoxen Kirche – Kiewer Patriarchat (UOK-KP). Ein vereinfachtes Bild unterscheidet sie als eine »russische« und eine »ukrainische« Kirche. Vor drei Jahren gab es während des Jahreswechsels 2018/2019 große Veränderungen, die mit der Verleihung von Tomos, d.h. der Anerkennung der kirchlichen Unabhängigkeit für die ukrainische Kirche verbunden waren.

Damals war die Hauptidee des Präsidenten Petro Poroschenko, die ukrainischen Kirchen zu vereinen und eine einzelne große orthodoxe Kirche in der Ukraine einzurichten. Es war jedoch nur in einer Beziehung erfolgreich: Die früher von der Weltorthodoxie nicht anerkannten Kirchen wurden jetzt in eine Struktur vereinigt, dazu kamen einzelne Bischöfe und Gemeinden der UOK.

So entstand im Januar 2019 die »Orthodoxe Kirche der Ukraine« (OKU) – sie wird jetzt in der Weltorthodoxie von einigen lokalen Kirchen der griechischen Herkunft anerkannt. Aber es gab keine große Strukturänderung in der Ukraine selbst. Jetzt existieren in der Ukraine zwei größere orthodoxe Kirchen – UOK und OKU, und jede eher mit eigener Identität.

Zu ihrer Unterscheidung schlage ich manchmal meine eigene Interpretation vor: Nach dem Zerfall der Sowjetunion kam es zu zwei Arten des Aufblühens, die zwei wichtige Ideen hervorbrachten – eine nationale Idee und eine religiöse Idee. Beide Kirchen haben einen Aspekt besonders betont, und der zweite Aspekt schien für beide weniger wichtig bzw. dem jeweils anderen Aspekt untergeordnet zu sein.

So, sind viele UOK Gläubige vor allem auf das religiöse Leben konzentriert und bei dem Aufbau eines starken ukrainischen Staates wenig engagiert. So war es zumindest bis zum Anfang des Krieges. Ihre Gegner sprechen oft von der russischen Prägung dieser Kirche und nennen sie »Moskauer Patriarchat in der Ukraine«. In der OKU sind viele Gläubige vor allem national oder

sogar nationalistisch motiviert, und dabei eher anti-russisch geprägt. Der religiöse Glaube spielt bei ihnen eine weniger wichtige Rolle. Ihre Gegner sprechen über diese Kirche vor allem als eine politische Struktur, die nur eine religiöse Rhetorik kennt.

Hier stellen sich aktuell wichtige Fragen hinsichtlich Einstellung der Kirchen zum Staat: Soll die Kirche den Staat unterstützen oder eher als Akteur der Zivilgesellschaft tätig werden? Soll die Kirche staatlich sein oder vom Staat etwas entfernt existieren und vor allem das Evangelium predigen? Wenn wir heutzutage eine große Annäherung zwischen dem Staat und der Kirche in Russland sehen, soll die Ukraine das als Muster für sich übernehmen oder eher umgekehrt? Soll die Kirche anstreben, einen staatlichen Status zu erhalten? Die beiden genannten orthodoxen Kirchen antworten auf diese Fragen sehr unterschiedlich.

Nach Zahl der Gemeinden und der Priester ist die Ukrainische Orthodoxe Kirche die größte Kirche des Landes. Sie ist nicht nur im Süden und Osten der Ukraine aktiv präsent, sondern in fast allen Gebieten des Landes – auch in den westlichen Gebieten der Ukraine, in Tscherniwtsi, Transkarpatien, Volyn. Es gibt nur drei Gebiete der Ukraine in Galizien, wo diese Kirche wenig Gläubige hat, und das wird vor allem durch die Geschichte der religiösen Situation um den Zweiten Weltkrieg erklärt (dazu haben wir auf der Webseite unserer Stiftung auch Materialien vorbereitet – vgl. https://www.academic-initiative.org.ua/en/2021/06/27/ocu_mainly_a_church_of_galitia/).

Es gibt jedoch soziologische Umfragen, die deutlich zeigen, dass die Unterstützung der s.g. »ukrainischen Kirche«, also der OKU, durch die Bevölkerung viel höher ist. Die Spannung zwischen beiden Kirchen verschärfte sich nach 2014, in den Jahren 2019 und 2022 kam es zu wellenartigen Übergängen von Pfarrgemeinden. Man spricht insgesamt von ca. 1.000 Fällen, wobei die Mehrzahl umstritten ist. Das sind ca. 8% der Pfarrgemeinden der UOK. Man muss hier ehrlich von einer Versuchung für die Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche sprechen. Sie besteht in der nostalgischen Erinnerung an »bessere Zeiten« während der Einheit mit Russland.

Formell gesehen bleibt die UOK weiterhin ein Teil der Russischen Kirche, weil es keine einfache Prozedur gibt, wie eine neue lokale orthodoxe

Kirche entstehen kann, die auf der Ebene der Weltorthodoxie anerkannt wird. Wegen der Konkurrenz in der Ukraine zwischen beiden orthodoxen Kirchen war die Frage der kirchlichen Unabhängigkeit von Russland auch wenig aktuell – jede Kirche versuchte selbstständige Wege in ihrer Entwicklung zu finden.

In der Weltorthodoxie gibt es zwei Hauptlinien für die Lösung dieses Konflikts: Die erste ist »griechisch« und besteht darin, dass der Ökumenischer Patriarchat von Konstantinopel vieles bestimmen darf. Er hat sozusagen das Appellationsrecht, die Konflikte zwischen den lokalen Kirchen zu lösen. Die zweite Linie besteht darin, dass das Recht, eine neue selbstständige Lokalkirche auszurufen, vor allem bei der so genannten Mutterkirche liegt, die im Fall der Ukraine die Russische Orthodoxe Kirche ist.

In beiden Modellen wird vor allem das Recht der Anderen betont – sei es Konstantinopel oder Moskau. Aber nach meiner Überzeugung spielt der Wille der Gläubigen in der Ukraine selbst eine prinzipiell wichtigere Rolle. Das wurde deutlich im Konzil der Ukrainischen Orthodoxen Kirche am 27. Mai 2022. In diesem Konzil kamen Bischöfe, Vertreter der Priester, des Mönchtums und der Laien praktisch aus allen Bistümern der Kirche zusammen. Sie haben wichtige Entscheidungen getroffen, nämlich zur Eigenständigkeit dieser Kirche sowie zur Trennung aller formellen Verbindungen zur Russischen Kirche. Die Beschlüsse der Synode oder der Konzile in Russland sind jetzt nicht mehr verbindlich für diese Kirche.

Wie haben sich die ukrainischen Kirchen in dieser Zeit vor dem Krieg verhalten?

Diese Entscheidung der UOK Ende Mai war ein logischer Schritt, wenn man die auffälligen Unterschiede der Einstellung der UOK-Leitung und derjenigen in Russland zum Krieg vergleicht. Schon am ersten Tag des Krieges hat das Oberhaupt der UOK, Metropolit Onufrij, in seiner Rede deutlich formuliert: Die so genannte »spezielle Militäroperation« von Russen sei ein echter Krieg zwischen den Brüdervölkern gleich wie zwischen den biblischen Brüdern Kain und Abel, deswegen sei es eine große Sünde.

Ähnlich riefen zur Verteidigung des Landes auch andere christliche Konfessionen auf. In der Ukraine haben wir das All-Ukrainische Konzil der Kirchen und religiöser Organisationen, das Vertreter von 95% der religiösen Gemeinden des Landes vereinigt. Dieses Konzil hat auch Äußerungen

zum jetzigen Krieg formuliert. Es gibt natürlich christliche Konfessionen, die stark pazifistisch geprägt sind. Aber in diesem Krieg geht es um den Angriff des Aggressor-Staates, gegen welchen sich die Ukraine verteidigen muss. Diese scharfe Realität wird von meisten kirchlichen Gemeinden so gesehen. Es geht nur um die Mittel, wie geholfen werden kann – vor allem dem Militär mit Waffen oder durch Unterstützung der besonders betroffenen und leidenden Gruppen der ukrainischen Bevölkerung.

Was erwarten und erhoffen die ukrainischen Kirchen von den Kirchen z.B. in Deutschland?

Wir brauchen besondere Aufmerksamkeit für unsere Situation. Trotz der möglichen Szenarien zuvor war dieser Krieg für viele Menschen eine große Überraschung – sowohl in der Ukraine als auch in Deutschland und in anderen europäischen Ländern. Wir alle müssen vor allem diese neue Situation bedenken: Wie ist es möglich geworden, dass eine berühmte Nation mit einer alten Kultur diesen Krieg initiieren konnte? Hier gibt es natürlich Parallelen zur Situation in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen.

Anfang September war ich bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe. Dort hatte ich die Möglichkeit, im Namen meiner Kirche eine kurze Rede zu halten. Weiterhin kam es zu einem Treffen der ukrainischen Teilnehmenden mit Bundespräsident Steinmeier. Das ist ein gutes Beispiel der Kooperation zwischen dem Staat und den Kirchen in Deutschland, was ich mir auch für uns wünsche. Ich bin davon überzeugt, dass wir im Rahmen dieses Krieges keine vereinfachten schwarz-weißen Bilder konstruieren dürfen. Beispielhaft sei hier die Definition von Sünde, besonders hinsichtlich der unterschiedlichen Beteiligung der Menschen an diesem Krieg.


Als ein aktives Mitglied meiner Kirche würde ich mir außerdem erhoffen, dass Christen aus Deutschland und anderen Ländern praktische Hilfe leisten. Unsere Stiftung, die ich leite, heißt »Akademische Initiative« und wurde vor sechs Jahren gegründet – zunächst gar nicht zur Unterstützung Bedürftiger. Aber seit Kriegsbeginn ist

eine der wichtigsten Aufgaben die Hilfe für betroffene Menschen – und dazu gehören ganz unterschiedliche Gruppen der ukrainischen Bevölkerung. Das sind ganz konkret Flüchtlinge und Menschen in den vor kurzem befreiten Gebieten, aber auch ältere und kranke Menschen, Familien mit mehreren Kindern. Wir wirken durch unterschiedliche Helfer und ich kenne viele Beispiele der großen Not.

Bis jetzt hat unsere Stiftung Spenden in Höhe von über 100.000 Euro erhalten, wir haben mehr als 2.000 Menschen geholfen (hier ist der letzte Bericht dazu – https://www.academic-initiative.org.ua/en/2022/10/19/humanitarian_aid-2/). Das sind praktische Schritte der Hilfe für die »geringsten Schwestern und Brüder«, wie das Matthäusevangelium es in der Erzählung vom Weltgericht formuliert (Math. 25:40).

Schauen Sie in die Zukunft: Was befürchten Sie, dass sich ereignen könnte? Was hoffen Sie?

Es gibt immer noch Befürchtungen darüber, was die russische Seite im militärischen Sinne noch machen kann, wie z.B. die Verwendung von Atomwaffen. Wenn die politische Spitze Russlands die eigene Niederlage im Krieg sieht, könnte sie versuchen, ganz erschreckende Ideen zu realisieren.

Von der Hoffnung zu sprechen, ist komplizierter. Vor allem hoffe ich, dass der Krieg erfolgreich zum Ende kommt, dass der ukrainische Staat die eigene Selbstständigkeit und Integrität verteidigt. Ohne Hilfe seitens der europäischen und amerikanischen Partner ist dies unmöglich. Deswegen hoffe ich als ein Mensch, der längere Jahre in Deutschland gelebt und promoviert hat, dass wir die Annäherung zwischen unseren Ländern erleben werden. Jetzt sind meine Verwandten und mehrere Bekannte als Flüchtlinge in Deutschland. Es ist wichtig zu sehen, dass der soziale Staat sich vor allem um die eigenen Bürger kümmert und um Menschen, die ganz konkret Hilfe benötigen, weil sie in ärmlichen Verhältnissen leben. Diese Hilfe ist viel wichtiger als eine scheinbar majestätische Ideologie, die das Land dem Rest der Welt gegenüberstellt, wie es leider im Fall von Russland geschieht. 

Kirchliche Stimmen aus dem Osten: Wie gehen sie mit der russischen Aggression um?

Erzbischof em. Dietrich Brauer, ehemaliger Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland

Verehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

am 24. Februar ist für mich, wie auch für viele andere in Russland zu einem Point of no Return geworden.

Wie bekannt haben die harten Erfahrungen der kommunistischen Diktatur einen enormen Einfluss auf die Mentalität genommen. Auf der einen Seite wurde Gehorsam und Angst vor den Macht-habenden kultiviert. Auf der anderen: eine Art sozial-politische Indifferenz erzielt. Der Staat bleibt für viele nach wie vor ein mythologisiertes Wesen. Eine Verkörperung der Gewalt als solchen. Bis hin zum unersättlichen Moloch, der immer neue Opfer, neues Futter sucht und findet. Alles, was ihm nicht schmeckt spuckt er aus, rücksichtslos und erbarmungslos. Das sehen wir heute an vielen Beispielen. Das konnte auch ich persönlich erfahren. Seit einigen Tagen können wir außerdem die surreale Teilmobilmachung beobachten. Von der nun viele von denjenigen fliehen, die früher den Krieg lediglich am Bildschirm verfolgt haben.

Heute finden sich viele Sofa-Experten, die alles schon immer gewusst haben. Als eine Minderheitskirche in Russland haben wir allerdings immer wieder eher naiv gehofft, dass unser Staat, nach all dem Übermaß an Leiden, die er seinem eigenen Volk im XX. Jahrhundert angetan hat, seine Schuld endlich anerkennt, Buße tut, und schließlich sich gegen jegliche Form der Diktatur immunisiert. Wir haben gehofft. Auch dann, wenn wir hin und wieder auf offenkundige Willkür, totale Korruption, Diskriminierung, Völker- und Menschenrechtsverletzung stießen.

In unserem Blick waren vor allem die einfachen, an sich wehrlosen gläubigen Menschen. Viele von denen in unserm Fall deutscher Abstammung. Sie wollten nicht ausreisen, sondern in Russland bleiben, ihre Kinder taufen lassen, ihre Karriere, ihre Perspektive daheim aufbauen. Unsere Kirche ist für sie eine wichtige Stütze. So, dass sogar auf die Frage nach Nationalität viele mit »lutherisch« antworten. Und diese Selbstidentität, so dachten wir, ist in diesen letzten Jahren wieder zum na-

türlichen Bestandteil des Vielvölkerstaates geworden.

Als Erzbischof war ich immer froh zu sehen, dass neue interessierte Menschen in die Kirche kommen, die kritisch und differenziert denken. Ich habe dabei immer das Gefühl gehabt: Da ist der Geist der Erneuerung, der Suche nach Ausweg aus dem Teufelskreis der imperialen Mythen.

Hoffnung war auch bei unseren Beiträgen zur Erinnerungskultur zu spüren. Wie beispielsweise die Verlesung der Briefe von Woldemar Wagner in unseren Kirchen in Moskau und St. Petersburg. Er war einer der letzten evangelischen Pfarrer, die in der Zeit des sogenannten großen Terrors unter Stalin hingerichtet wurden. Sein Urenkel und Mitarbeiter von Memorial Alexander Makejew hat sie nach mühsamen Recherchen in Archiven gefunden und als Buch herausgegeben. Das, was in diesen Zeilen besonders beeindruckt ist, wie der Pfarrer bis zu seiner letzten Stunde nicht an sein Ende glauben will. Stattdessen will er seiner Familie mit seinen Briefen vermitteln, dass alles wieder gut sein wird, wie kann es denn anders sein. In einem seiner letzten Briefe schreibt er aber bloß das eine: Vergesst mich nicht.

Das war der Auftrag: vergesst nicht. Und wir sind gescheitert. Unsere Gesellschaft hat es nicht geschafft sich vor Vergessenheit und folglich Wiederholung der alten Sünden in neuen regelrecht orwelschen Formen zu hüten.

Das einzige Gute in dieser finstern Situation ist das, dass im Blick auf den Ukrainekrieg keine Zwischentöne, keine Aber und kein Whataboutism geben darf. Heutzutage wäre sowas infam. In der postfaktischen Welt kann man darin eine Chance sehen: Prioritäten richtig zu setzen, sich auf etwas zu konzentrieren, was mit aller Offensichtlichkeit wichtig und wertvoll ist.

Die Zeit fordert alle Menschen guten Willens auf, einzustehen für die Sache Gottes, die nun so offenbar geworden ist diese Tage, wie schon lange nicht mehr. Dabei wird man viel riskieren, verlieren, zahlen und nichtpopuläre Entscheidungen treffen müssen. Aber gut lutherisch gesagt: Man kann noch nicht anders. Trotzdem gelingt es

manchen nach wie vor die Dinge zynisch-pragmatisch zu betrachten und à la Pontius Pilatus die Wahrheit immer wieder zu hinterfragen. Nach dem Motto: Auch der Angreifer hätte doch seine Wahrheit, die wir tolerieren sollten. Wie weit geht aber eine solche Toleranz?

In dieser finsternen Zeit ist die christliche Prinzipienfestigkeit, aber auch Mut mehr als gefragt und auch auf die Probe gestellt. Es warten darauf insbesondere diejenigen, die Widerstand wagen. Das Evangelium ist kein bloßes Sedativum für ein religiöses Wohlgefühl oder eine ethische Lethargie. Das Evangelium ruft zum wachsamem Glauben und zur tätigen Liebe. Liebe, die an den unter Räuber gefallenen nicht vorbeizieht, sondern reale Verteidigung und adäquaten Schutz gewährt.

Zusammen mit Geflüchteten aus der Ukraine hier in Deutschland, per Telefon mit Russland beten wir alle weiter. Es wäre billig zu sagen: Es bleibt nur zu beten. Ich bin überzeugt: das Gebet des Glaubens ist essenziell. Für viele, auch für mich hat der Glaube und das Gebet eine ganz neue Bedeutung, einen anderen Klang bekommen. Ich denke, es ist genau der Glaube, über den Bonhoeffer sagt, dass er uns so viel Widerstandskraft geben kann, wie wir brauchen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Gott wartet und antwortet nach wie vor auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten.

Also in diesem Sinne: Gott segne sowohl das Beten als auch das notwendige Tun.



Kirchliche Stimmen aus dem Osten: Wie gehen sie mit der russischen Aggression um?

Regionalbischof Dr. Dr. h. c. Johann Schneider, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland

Ich habe nach dem Angriff der Russischen Föderation auf die Ukraine so viele Facebook-Nachrichten erhalten wie sonst nie. Ich war jahrelang Stipendienreferent in verschiedenen kirchlichen Organisationen. Ich habe zum Teil ehemalige Stipendiatinnen, die ich 20 Jahre nicht mehr gesehen habe, mit Google-Maps durch Moldova nach Rumänien gelotst, nach Jassy, Bacau oder nach Hermannstadt, damit sie mit ihren Autos dort ankamen.

Den Angriff der Russischen Föderation habe ich als dramatisch und gleichzeitig als lähmend erfahren, auch aus Blick des Gustav-Adolf-Werkes, wo ich im Vorstand aktiv bin und von dem die größte Spendenaktion des Gustav-Adolf-Werkes nach dem Angriff auf die Ukraine ausging.

Als theologische Katastrophe habe ich die Nachrichten und Predigten auf den Websites der Russisch-Orthodoxen Kirche empfunden, weil ich die Russisch-Orthodoxe Kirche durch meine Arbeit kennengelernt habe, auch Patriarch Kyrill, mit dem ich gemeinsam mit dem früheren Ratsvorsitzendem Professor Huber zusammengetroffen bin. Diese Sprach- und Ratlosigkeit hat mich betroffen gemacht, weil die orthodoxe Kirche, jedenfalls ihre Spitze, ihre eigenen theologischen Grundsätze mit Füßen tritt. All das, was sie selber erklärt hat, in der Soziallehre der orthodoxen Kirche, tritt sie praktisch mit Füßen durch diese imperiale politische Theologie.

Hier in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland haben wir Anschluss an die Erklärung »Kirche des gerechten Friedens« gesucht und dazu einen Prozess begonnen. Das hatte die Synode einstimmig angenommen und bis zu dem Beginn des Aggressionskriegs war das eher ein sehr schleppender Prozess. Ich hatte angeregt, in die Gemeinden einzuladen, und ehrlich gesagt, hatte sich bis auf ein paar wenige kaum jemand dafür interessiert.

Es gab ein Diskussionspapier. Alles lief eher am Rande. Nach Kriegsbeginn nahm es richtig Fahrt auf. Man merkt sehr deutlich bei uns in der mitteldeutschen Kirche, dass sowohl die Alternative des gerechten Krieges als auch des gerechten Friedens keine echte Alternative ist. Die Situation ist eine völlig andere. Das heißt die Antworten,

die sowohl die Synode der EKD als auch die EKM gegeben haben, passen überhaupt nicht mehr. Es sind Antworten auf gedachte Situationen, die vor diesem Krieg gefasst worden sind, weil keiner sich erträumt hätte, dass im 21. Jahrhundert ein europäischer Staat den anderen überfällt und diesen auslöschen will.


Praktisch hat Russland das Ziel, dass es die Ukraine so nicht mehr gibt. Das ist eine Form von Gewaltdimension, die die Autorinnen und Autoren so nie mit bedacht haben konnten, weil sie das so überhaupt nie im Blick hatten. Unser Landesbischof, der auch Friedensbeauftragter der EKD ist, streitet ganz wacker für seine Position, der Ukraine grundsätzlich keine militärische Unterstützung durch Waffen zu geben – und er erfährt viel Widerspruch auch in der eigenen Kirche. Gleichzeitig wird das Dilemma deutlich, dass wir in einem Zielkonflikt zwischen zwei Positionen sind, in dem es grundsätzlich kein richtig oder falsch gibt.

Wenn jemand in der Straßenbahn/U-Bahn/S-Bahn vor meinem Auge rassistisch angegriffen wird, das habe schon in der Schule gelernt, dann weiß ich, dass man dann eingreifen muss und nicht einfach der Aggression Raum lässt, sondern mit friedlichen Mitteln dazwischen geht. Nichts zu tun, also zu warten, dass die Aggression ihr Ziel erreicht – das ist nicht gut.

Weder das eine, also, nicht zu Handeln im Sinne von keiner militärischen oder anderen Unterstützung, noch das andere, also das Handeln durch Unterstützung des Angegriffenen, ist im Grunde genommen richtig, weil wir einen doppelten Zielkonflikt haben. Drittens würde ich sagen, dass wir seit Februar 2022 ein Bewusstsein erlangt haben, das andere schon länger haben, die in Mittel- und Osteuropa leben und die die Ziele der Russischen Föderation schon länger kennen, dass wir tatsächlich an einem Punkt sind, wo die Antworten, die wir bisher gegeben haben, kaum noch tragfähig sind.

Nämlich im Sinne einer Handlungsempfehlung. Weil jedes Handeln mit Schuld beladen ist, sowohl das nicht Handeln aber auch das Handeln. Was die politische Situation angeht, da erlebe ich tatsächlich, dass, für mich überraschend, Men-

schen, mit denen ich politisch sympathisiert habe, von einer radikalen Ablehnung jeglicher militärischen Intervention zu ganz deutlichen Befürwortern einer militärischen Abwehrhaltung geworden sind. Das haben wir kirchlich teilweise

noch gar nicht realisiert, dass evangelische, katholische und orthodoxe Christinnen und Christen uns in dieser Position wahrscheinlich sogar weiter sind. 

Kirchliche Stimmen aus dem Osten: Wie gehen sie mit der russischen Aggression um?

Dr. Jakob Stürmann, stellvertretender Vorsitzender Aktion Sühnezeichen Friedensdienst

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist ein Verein, der sich vor mehr als 60 Jahren aus der evangelischen Kirche heraus gebildet hat. Im Zentrum unserer Arbeit steht das Bekenntnis der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust. Daraus erwächst der Auftrag, ein Sühnezeichen in Form von Freiwilligendiensten in die Länder zu entsenden, die unter dem Zweiten Weltkrieg und der deutschen Vernichtungspolitik gelitten haben.

»Lasst uns mit Polen, Russland und Israel beginnen, denen wir wohl am meisten wehgetan haben.«¹ Dies ist einer der eindrucklichsten Sätze aus dem Gründungsauftrag unseres Vereins aus dem Jahr 1958. Mit Russland ist dabei die Sowjetunion gemeint und so spricht das Zeitdokument hier mehr als uns lieb sein kann aus der deutschen Vergangenheit in die Gegenwart hinein. Der lange bestehende und in Teilen weiterhin existierende deutsche Blick auf das östliche Europa, in dem die Sowjetunion mit Russland gleichgesetzt wird, findet auch in unserem Gründungsauftrag einen Widerhall.

Anders als erhofft, war es für Aktion Sühnezeichen während des Kalten Krieges nicht möglich, langfristige Freiwilligenprogramme in der Sowjetunion durchzuführen. Diese begannen in der Russländischen Föderation und Belarus Anfang der 1990er Jahre. 2003 startete unser Programm in der Ukraine.

In die Ukraine entsendeten wir bis zum Februar dieses Jahres knapp zehn Freiwillige jährlich in unterschiedliche Regionen. Ebenso organisierten wir zweiwöchige Sommerlager im Land. Bis heute nehmen junge Menschen aus der Ukraine an unseren langfristigen Freiwilligenprogrammen in Polen und Deutschland teil.

Unsere Freiwilligendienste sind ein Beitrag zum Frieden. Sie können aber nur unter politisch halbwegs gesicherten Rahmenbedingungen stattfinden. 2020 mussten wir bereits unsere Arbeit in Belarus unterbrechen. Anfang Februar riefen wir nun unsere Freiwilligengruppe aus der Ukraine vorsorglich zurück. Nur wenige Wochen später folgte auch der Rückruf der Freiwilligengruppe aus Russland. Für den Verein war dies keine gänzlich neue Situation. Bereits 2014 erfolgte ein

ähnlicher, wenn auch nur kurzzeitiger Rückruf der Freiwilligen aus der Ukraine.

Auch wenn die langfristige Freiwilligenarbeit in diesen drei Ländern gerade ruhen muss, stehen wir weiterhin in Kontakt mit unseren Projektpartnern. Von unseren ukrainischen Partnerinnen und Partnern hören wir dabei ganz unterschiedliche Schicksale: Zahlreiche von ihnen sind im Land geblieben und führen dort ihre Arbeit fort. In Perejasliv und Kyjiw werden unter ständigem Luftalarm Rentnerinnen und Rentnern betreut, die in den 1940er Jahren den nationalsozialistischen Terror überlebt haben. In Odesa werden in einem Sozialprojekt Binnenflüchtlingen aus den besetzten Gebieten des Landes unterstützt. Ebenso gibt es Projektpartner, die ins westeuropäische Ausland geflohen sind und Partnerinnen und Partner, die sich der Territorialverteidigung beziehungsweise der ukrainischen Armee angeschlossen haben. Letzteres empfinde ich als besonders schmerzhaft. Männer und Frauen, die bis vor kurzem zivilgesellschaftlich aktiv waren, kämpfen nun an der Front. Sie tun dies aus persönlicher Überzeugung und der schieren Not, wissen sie doch sehr genau, dass ihnen unter russischer Besatzung Folter und Verfolgung sowie die Unterdrückung der eigenen Identität und Freiheit drohen würden.

Mit Blick auf unsere Arbeit mit ukrainischen Projektpartnern ist es wichtig zu betonen, dass wir den Krieg bereits seit 2014 zu spüren bekommen. Auch unsere in der Ukraine arbeitenden deutschen Freiwilligen bekamen den durch Russland angefachten und beständig am Laufen gehaltenen Krieg im Osten des Landes von Beginn an indirekt mit. Anfänglich war es besonders auffällig, wie sehr die ukrainische Armee auf Privatspenden angewiesen war. Das Sammeln der Spenden erfolgte öffentlichkeitswirksam auf der Straße in jeder Stadt. Im Laufe der Zeit erfolgten auch grundlegende gesellschaftliche Veränderungen. Viele ukrainische Soldaten starben und noch weit mehr kamen von der Front in friedliche Teile des Landes zurück. Jeder in der Ukraine kannte jemanden, der in der Ostukraine gekämpft hatte oder als Zivilist von dort geflohen war.

Natürlich stellt der allumfassende Angriffskrieg auf die Ukraine eine Steigerung des Leids dar. Seit Februar durchziehen Raketen nun das ganze

Land und noch mehr Menschen sterben. Trotzdem ist nach einer aktuellen Umfrage vom Oktober 2022 weiterhin 86% der ukrainischen Bevölkerung für die Fortsetzung des Kampfes. Die Möglichkeit eines beständigen Friedens sehen sie nur dann gegeben, wenn die russische Armee aus ihrem Land gedrängt wird. Einen Waffenstillstand würde die russische Armee nutzen, um sich neu zu gruppieren und wieder anzugreifen.

In Gesprächen mit unseren Partnerinnen und Partnern vor Ort werden diese Umfragen bestätigt. Auch sie fordern von Deutschland mehr Waffen für die Verteidigung der Ukraine. Die ukrainische Zivilgesellschaft ist sich sicher, dass ihr Land gegen den russischen Angriffskrieg bestehen muss und wird. Es geht für sie um die Verteidigung ihrer Heimat, aber eben auch um demokratische und pluralistische Werte. Interessanterweise ist diese Einstellung auch unter unseren belarussischen und russischen Partnern aus der Zivilgesellschaft sehr weit verbreitet. Auch sie fordern neben humanitärer und politischer Unterstützung eben auch Waffenlieferungen für die Ukraine. Zumindest diejenigen, die sich frei äußern können.

Seit fast 65 Jahren ringen wir bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste um den richtigen Weg zu einer friedlicheren und friedvolleren Welt. Dabei ist der Verein bereits durch seine Gründungsgeschichte kein Vertreter eines unbedingten Pazifismus.

Es ist die Philosophie der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, unseren kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Partnerinnen und Partnern vor Ort zuzuhören und ihre Stimmen in deutsche Debatten einzubringen. Mit ihnen gemeinsam arbeiten wir für Frieden und Gerechtigkeit. Solange möglich, in Form von Freiwilligendiensten, in Form eines aktiven Tuns. Wenn unsere Partner aus der Ukraine – aber eben auch jene aus Belarus, Russland und Polen – in der aktuellen Situation eindrücklich vor dem russischen Imperialismus und seinen Folgen warnen, gibt uns dies sehr zu denken.

Die lange auch in Teilen der deutschen Friedensbewegung ignorierten zivilgesellschaftlichen Stimmen aus dem östlichen Europa konfrontieren uns in vielerlei Hinsicht mit unbequemen Wahrheiten und unangenehmen Fragen. Drei davon möchte ich zum Schluss in gebotener Kürze herangreifen:

Erstens zeigt die Situation in der Ukraine, dass Frieden und Freiheit vielerorts nur zusammenge-


dacht werden können. Dabei muss die Ukraine ihre Freiheit momentan gegen einen imperialen Aggressor militärisch verteidigen.

Zweitens fand in vielen deutschen Debatten über Krieg und Frieden jahrelange eine Nichtbeachtung wichtiger Stimmen und historischer Erfahrungen aus dem östlichen Europa statt. Diese Ignoranz trug mit dazu bei, dass sich bei uns zahlreiche fundamentale Fehleinschätzungen in Politik und Gesellschaft über die komplexe Gegenwart und Geschichte des östlichen Europas durchsetzen konnten. Unser Blick auf die Region muss sich nun schleunigst diversifizieren. Er darf nicht nur auf Russland und erst recht nicht nur auf die Kreml-Propaganda aus Moskau konzentriert sein. Dies gilt umso mehr, da das westliche Halbwissen über die Region im hybriden Informationskrieg des Kremls über die öffentliche Wahrnehmung ganz gezielt manipuliert wird.

Drittens müssen wir deswegen unseren Blick auf historische und politische Prämissen der russischen Verantwortlichen in Politik, Geheimdienst und Militär hinterfragen und schärfen. Sie vertreten Wertvorstellungen, die unseren diametral entgegenstehen. Nachzulesen ist dies beispielsweise in Präsident Putins Pamphleten über die Geschichte und in seinen Kriegserklärungen an die Ukraine.

Meiner Meinung nach sollte es in innerdeutschen Debatten zuerst darum gehen, diese drei Aspekte zu verinnerlichen. Versteht man die tatsächlichen Interessen der Führung des Russländischen Reiches, zieht auch Perspektiven aus dem östlichen Europa hinzu, die nicht vom Moskauer Machtzentrum ausgehen, und denkt über den Zusammenhang zwischen Frieden und Freiheit nach, versteht man auch die Forderung der Ukrainerinnen und Ukrainer nach noch mehr Unterstützung für die Verteidigung der Ukraine. Erst in einem zweiten Schritt lohnt es sich dann in der aktuellen Situation aus Deutschland heraus über Friedenspläne und Waffenstillstandskonzepte zu sprechen. Ich bin froh, dass dies nach mehr als achteinhalb Jahren Krieg in der Ukraine vielerorts nun auch so geschieht.

Anmerkung:

¹ Zitiert nach: Aufruf zur Gründung der Aktion Sühnezeichen, verlesen von Präses Lothar Kreyssig am 30. April 1958 auf der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Spandau. Abrufbar unter: https://www.asf-ev.de/fileadmin/Redaktion/Dateien/UEber_uns/Geschichte/Gruendungsauf_ruf_Aktions-Suehnezeichen-Friedendienste.pdf [24.10.2022]. 

Friedensethik im Ost-West-Diskurs – Ein Resümee zur zweiten friedensethischen Tagung der Evangelischen Akademien in Deutschland

Akademiedirektor Prof. Dr. Jörg Hübner, Bad Boll

Die erste friedensethische Tagung, die von mehreren Evangelischen Akademien in Deutschland ausgerichtet wurde, fand im Mai 2022 statt. Im Mittelpunkt des Diskurses stand drei Monate nach Beginn des Krieges die Auseinandersetzung mit der friedensethischen Positionierung in evangelischer Perspektive. Dazu wurden u.a. Theolog*innen eingeladen, die die beiden konträr gegenüberstehenden Positionen vorstellten und wertschätzend miteinander ins Gespräch gebracht wurden. Als wegweisend erwiesen sich schon im Mai 2022 Perspektiven von Referent*innen, die einen lebendigen osteuropäischen Bezug besaßen, weil sie sich dort engagierten oder aber in einer osteuropäischen Region aufgewachsen waren. Ihre Stellungnahmen trugen dazu bei, den sehr lebendigen Diskurs, in dem auch von den Teilnehmer*innen die konträren friedensethischen Positionen teilweise sehr vehement vorgebracht wurden, in ein fragendes Nachdenken zu überführen.

Auf Grund dieser Erfahrung entschloss sich der Vorbereitungskreis zur zweiten friedensethischen Tagung von nun neun Evangelischen Akademien in Deutschland, ausschließlich Stimmen aus Osteuropa miteinander ins Gespräch zu bringen, um die Frage nach einer zukünftigen friedensethischen Perspektive voranzutreiben. Dieses Konzept ist, so das Resümee des Vorbereitungskreises, vollkommen aufgegangen. Es wurde im Laufe der zweiten Tagung nämlich erkennbar: Das, was angesichts des Einmarsches der russischen Armee in der Ukraine notwendig ist, wird von osteuropäischen Gesprächspartner*innen mit einer vollkommen anderen Perspektive wahrgenommen als hierzulande.

Besonders deutlich wurde dies in der Diskussion von drei Fragen zwischen den Teilnehmer*innen und den Referent*innen:

Die erste Frage lautete: Hat die Osterweiterung der NATO dazu beigetragen, dass Russland sich »vom Westen« bedroht fühlte und sich deswegen mit der sogenannten »Sonderoperation« zur Wehr setzte? Hat also »der Westen« den Krieg Russlands in der Ukraine durch sein Verhalten herausgefordert oder sogar provoziert?

Die zweite Frage bezog sich auf das Recht auf Kriegsdienstverweigerung insbesondere in der Ukraine: Besteht ein solches Recht auf Kriegsdienstverweigerung oder wird dieses Menschenrecht in der Ukraine mit Füßen getreten? Wie verhalten sich die orthodoxen Kirchen zu diesem Recht auf Kriegsdienstverweigerung? Unterstützen und fördern sie es? Nimmt also die orthodoxe Kirche in der Ukraine eine friedensethische Position ein?

Eine dritte Frage, die ebenfalls von vielen Teilnehmer*innen im Chat gestellt wurde, lautete: Sollte nicht die Ukraine angesichts des russischen Angriffskrieges kapitulieren und die drei Regionen im Donbass abtreten bzw. die Annexion der Krim durch Russland legitimieren? Dient eine solche Kapitulation möglicherweise eher dem Frieden? Kann nicht so wirkungsvoller das Töten von russischen und ukrainischen Soldat*innen verhindert werden?

Die Antworten, Stellungnahmen und Impulse der Referent*innen waren zunächst dahingehend auffällig, dass der Sinn der gestellten Fragen zunächst nicht verstanden wurde. Erst auf vertieftes Nachfragen hin wurde den Referent*innen deutlich, was mit der jeweiligen Frage gemeint war und intendiert wurde. Dies alleine schon zeigt, dass die »westliche« Perspektive sich von der Wahrnehmung der Situation in »östlicher« Perspektive fundamental unterscheidet.

In Bezug auf die erste Frage lautete die Antwort: Die Behauptung, dass Russland sich von der NATO-Osterweiterung bedroht fühlte und deswegen den Angriffskrieg begonnen hat, bedient lediglich ein Narrativ Russlands, das in »östlicher« Perspektive jeder Grundlage entbehrt. Mehr denn je sollte »der Westen« darauf achten, dass er nicht solche Narrative wiederholt und sich damit selbst gegenüber einem Aggressor schwächt. Denn die NATO sei, so Prof. Dr. S. Bortnyk, nicht gefährlich für Russland, da sie nicht darauf bedacht sei, russisches Territorium zu erobern. Umgekehrt sei es aber so, dass Russland aus wirtschaftlichen und historischen Gründen anstrebe, die Ukraine in sein Territorium zu integrieren. Dabei – und hier gibt es einen Bezug zur dritten Frage – habe


Russland vor Beginn des Krieges behauptet, die »Befreiung« der Region Donbass vom ukrainischen Einfluss sei alleiniges Ziel der »Sonderoperation«. Faktisch jedoch sei die russische Armee schon mit dem ersten Tag der Kriegsführung von mehreren Seiten in die Ukraine einmarschiert, um das gesamte Land zu unterwerfen. Zwischen dem Reden und dem Handeln gebe es erhebliche Widersprüche. Mehr noch: Das faktische Handeln zeige, was die wahre Intention des Aggressors sei. Zudem, so S. Bortnyk weiter, sei nicht erkennbar, was denn »genug« für Russland sei, um den Krieg zu beenden. Ein Land wie die Ukraine, das über eine unzureichende Bewaffnung verfüge, müsse deswegen mit den nötigen Mitteln unterstützt werden, um sich gegenüber dem Aggressor zu verteidigen. Das Ziel sei für die Ukraine lediglich die Herstellung der Grenzen, wie sie mit der Unabhängigkeitserklärung von 1991 geschaffen wurden. Für ein Land wie Deutschland, das einen freien Himmel über sich habe, sei es, so Erzbischof a.D. D. Brauer, eine sinnvolle friedensethische Perspektive, dem bedrohten Land Mittel zu seiner Befreiung zur Verfügung zu stellen.

Zur zweiten Frage äußerte sich insbesondere S. Bortnyk dahingehend, dass bestimmte Religionen wie z.B. den Zeugen Jehovas oder den Adventisten ihren Gläubigen in der Ukraine nicht erlaube, den Dienst mit der Waffe aufzunehmen. Ansonsten werde in der Ukraine keiner gezwungen, den Kriegsdienst wahrzunehmen. Es sei vielmehr umgekehrt so, dass es genügend Frauen und Männer gebe, die sich aktiv und selbstverständlich zum Kriegsdienst zur Verfügung stellen. Denn – und das sei auch die theologische Antwort auf diese Frage – wer nicht kämpfen wolle, Sorge dafür, dass die bedrohten Menschen in Schwierigkeiten geraten, und das sei nun nicht das, was den Menschen im Sinne des Evangeliums helfe.

Diese Antworten zeigen, dass »der Osten« eine andere Perspektive einnimmt als Vertreter*innen aus »dem Westen«: Nicht die abstrakte Diskussion um eine friedensethische Positionierung und Rechtfertigung steht im Vordergrund, sondern die faktische Verteidigung eines bedrohten Landes und der in ihm Lebenden. Die Schilderung der konkreten Situation und Lebenshaltung der Menschen in Estland oder in der Ukraine lässt die hierzulande diskutierten Fragen als eine theoretisch erkennen. Noch, so ist in der Perspektive des »Ostens« erkennbar, bewegen wir uns in den

Kategorien des Konziliaren Prozesses oder in der Situation der 1990er Jahre, als es für wenige Jahre Aufbrüche in eine gemeinsame, friedliche und wenig konfrontative Welt gab. Diese erwiesen sich auch aus ökonomischen Gründen, wie die bald einsetzenden Finanzkrisen seit der Krise in Asien 1997 zeigten, leider als Illusion. Mit dem Ausbruch des Bösen mitten in dieser Welt ist auch weiterhin zu rechnen – und aus dieser Situation gibt es nur den Ausweg einer Kooperation auf Augenhöhe sowie in einer Situation der Bedrohung den Weg der Verteidigung, um bestehende Territorialrechte zu wahren.

Und was ist in dieser Situation die Rolle der Kirchen? Die Antworten der Referent*innen waren einhellig: Kommunikationskanäle so lang wie möglich offenzuhalten, denn nicht alle Frauen und Männer in Russland stehen auf der Seite des russischen Präsidenten – auch nicht in den Kirchen. Russische Pfarrer hätten sich für den Eroberungskrieg gegenüber Vertreter*innen aus der Ukraine entschuldigt. Auch diese Stimmen gebe es wahrzunehmen und die daraus sich ergebenden Beziehungen zu pflegen. Zudem sei die Situation der in der Ukraine lebenden Menschen differenziert wahrzunehmen: Es gebe Frauen und Männer in den südöstlichen Regionen, die Russland lieben und als ihre Heimat betrachten. Sorgfältig und sorgsam sei ihnen, so die Referent*innen, eine zukünftige Perspektive für ihren Lebensmittelpunkt zu eröffnen. Und darüber hinaus bestehe die Notwendigkeit für alle Kirchen, sich der Not der Betroffenen in der Ukraine anzunehmen.

Aus dem Diskurs der zweiten friedensethischen Tagung ergibt sich damit eine Quintessenz für den friedensethischen Diskurs hierzulande: Der furchtbare Krieg in der Ukraine könnte dazu animieren, friedensethische Perspektiven der Orthodoxie und des Protestantismus miteinander ins Gespräch zu bringen – unter Beteiligung Betroffener. Dies könnte dazu beitragen, einen gesamteuropäischen Blickwinkel zu entwickeln, den notwendigen Prozess des Dialogs mit »dem Osten« voranzubringen und schließlich eine zukunftsfähige Friedensethik in Zeiten der zunehmenden Unsicherheit zu entwickeln. Alles andere steht in der Gefahr, unrealistische Positionen »vom grünen Tisch« her zu zementieren, die den Menschen, den Verantwortlichen in der Politik, dem gesellschaftlichen Zusammenhalt und damit dem anzustrebenden Frieden wenig dienen. 

Predigt am Reformationstag - Unruhe der Reformation zwischen Krieg und Frieden

Erzbischof em. Dietrich Brauer, ehemaliger Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland

Stadtkirche Göppingen, 31. Oktober 2022

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freude,

es ist mir eine große Ehre und ein unverdientes Privileg, am Tag der Reformation zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Ich komme aus Russland. Dort war ich 15 Jahre lang als Pfarrer und Bischof in der Diaspora tätig. Es waren Jahre, die von der Reflexion des reformatorischen Denkens merklich geprägt waren.

Schon in den dem großen 500-jährigen Jubiläum vorausgegangenen Jahren haben wir uns mit den Kernfragen unseres Bekenntnisses auseinandergesetzt. Wie beispielsweise: Welche Relevanz hat für uns die Zwei-Regimente-Lehre in einem politischen Kontext, der sichtbar in Richtung Autoritarismus driftet? Wie können wir als eine christliche Minderheit in der Postmoderne noch davon ausgehen, dass der aktuell Herrschende irgendeine Ahnung von diesen oder anderen einst konventionellen theologischen Grundprinzipien und Formeln hat? Dass er sein Schwert nicht eigenwillig und willkürlich zieht. Dass er über sich noch einen größeren Herrscher, den Herrn der Herren, König der Könige annimmt und wenn sich vor Ihm nicht fürchtet, dass er ihn dann mindestens toleriert.

Stattdessen wird womöglich gerne die Bibel auf eine neue Weise zitiert und absonderliche Ideen damit bekräftigt. Als ginge es lediglich um eine Urfassung des Moralkodex des Erbauers des Kommunismus oder Worte des Vorsitzenden Mao.

Als Quintessenz einer äußerst unangemessenen Verwendung der heiligen Texte und eines Missbrauchs von Glaubensgrundsätzen könnte man wohl die Rede des Staatsoberhauptes am 18. März dieses Jahres auf einer Veranstaltung zum Jahrestag der Krim-Annexion nennen. Dort hat er das Johannesevangelium 15:13 zitiert: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.«¹ Also die Worte von Jesus Christus, mit denen nun die s.g. Spezialoperation erklärt und die Gräueltaten als unvermeidliche

Kosten mit sakralem Unterton gerechtfertigt werden sollen. Ein perverses Bild, nach dem unschuldige Menschen aus Liebe umgebracht werden sollen.

Ein solcher Umgang mit dem Wort Gottes deutet kaum auf den an, der es ursprünglich gesagt hat, und der das Gesagte auch am Kreuz verwirklicht hat. Also selbst ein für allemal zum Sühneopfer für die ganze Welt wurde. Sondern lässt an einen anderen denken, der laut den synoptischen Evangelien ganz am Anfang genauso mit diversen biblischen Zitaten in der Hand die Wahrheit Gottes auf die Probe gestellt hat. Einen, der sich nicht scheut, andere für seine Zwecke aufzuopfern.

Nach der Entfesselung des Krieges behaupten - insbesondere außenstehende - Beobachter, dass es ihnen schon längst bewusst gewesen sei, womit und mit wem man es tun hatte. Und Captain Obvious teilt mit: Die Konsequenzen wären von Anfang an einprogrammiert gewesen.

Von außen und retrospektiv fällt die Expertise natürlich leichter. Was heißt es aber konkret für diejenigen, für die dieser Kontext ihr eigener ist? Dort, wo deine Kinder aufwachsen, wo deine Gräber liegen, wo dein Zuhause ist. Wenn es deine Kirche und dein Land ist. Die Heimat, für die du etwas Gutes wünschst. Deine Mitmenschen, für deren Zukunft du etwas erhoffst. Und der christliche Glaube vertraut auf das, was aus der Heilsgeschichte und der Offenbarung der göttlichen Gnade erwächst. Dass also das Verkündigte und Wahrgenommene von der Menschwerdung Gottes auch für dein Lieben in der Zeit relevant bleibt.

Luther schreibt in seiner Schrift »Von weltlicher Obrigkeit«: »Wie, wenn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk dann auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein. Denn gegen das Recht gebührt niemand zu tun; sondern man muss Gott (der Recht haben will) mehr gehorchen als den Menschen (Apg. 5, 29)«.²

Und in der Barmer Theologischen Erklärung steht in der zweiten These: »Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist,

so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.«³

Also sind wir frei von den gottlosen Bindungen. Das ist erst einmal eine gute Nachricht. Aber es wirft eine weitere Frage auf: Wann und woran kann man erkennen, dass eine Bindung gottlos ist? Genauer gesagt: Ab welchem Moment können wir uns rechtmäßig lossagen von diesem Gehorsam - wie bei Luther - oder von der Ergebung - mit Bonhoeffer gesprochen? Soll man eine Gültigkeitsgrenze für die Zwei-Regimente-Lehre festlegen? Oder sollte man vielleicht vor allem für sich selbst eine Grenze erkennen, die man nicht überschreitet, und zugleich bereit sein, sie vor Übergriffen zu schützen?

Für mich ist die Reformation kein einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern ein ehrlicher Umgang mit dem Glauben, ein Denk- und Um-denkprozess und ein konstanter Dialog. Ein fortwährendes Gespräch mit dem eigenen Gewissen, mit Gott und den Menschen, grenzübergreifend und spannungsreich. Ein ununterbrochenes Suchen nach Wegen zu sich, zu Ihm und zueinander. Der Geist der Reformation verwirft per definitionem jedwedes autarke System und sucht stattdessen eine kritische Interaktion mit der Außenwelt. Er gibt sich nicht zufrieden mit gewohnten Formeln, hinterfragt fertige Antworten und geht Risiken ein.

Ich lebe nun seit einigen Monaten mit meiner Familie in Württemberg und stehe im Dienst der Landeskirche. Ohne Zweifel ist dies ein völlig neuer Lebensabschnitt, der eine Neuorientierung im Blick auf die Zukunft erfordert.

Gleichzeitig merke ich immer mehr, dass die geistigen und kulturellen Brücken Europas trotz der unterschiedlichen Mentalitäten und Kontexte immer noch am Leben sind, sodass man darauf zu- und miteinander gehen kann. In diesen Tagen und Monaten des Leidens und Gräuels in der Ukraine sieht man, wie eng wir alle miteinander verflochten sind.

Uns verbindet auf der einen Seite ein paneuropäischer Stolz auf unsere Leistungen und unseren Fortschritt. Und gleichzeitig gemeinsames Versagen und die Schulden der Vergangenheit und der Gegenwart.

Wir feiern das Erbe der Reformation und sind zu Recht stolz darauf. Gleichzeitig sind uns auch die Schattenseiten der Reformation bewusst. Die Judophobie, die Hexenverfolgung und die Religionskriege. Wir loben die Aufklärung. Dennoch ist es kein Geheimnis, dass Bildung und wirtschaftliche Entwicklung mit kolonialer und imperialer Expansionspolitik Hand in Hand gingen. Wir genießen den wunderschönen Blick vom höchsten Kirchturm der Welt über die Donau in die weite Ferne, begeistern Fremde mit unserem reichen christlichen Kulturerbe und haben ein ziemlich unmissverständliches höchstes Gebot. Es ist aber der ganzen Welt bekannt, dass die blutigsten und verheerendsten Kriege gerade auf dem Territorium des christlichen Abendlandes und zwischen christlichen Nationen geführt wurden.

Früher hatte ich geglaubt, dass die Geschichte lehrt. Aber es stellt sich immer wieder heraus, dass das per se nicht funktioniert. Und Hegel hat natürlich recht mit seiner beinahe fatalistischen Bemerkung: »Was die Erfahrung und die Geschichte lehren, ist dieses, dass Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben.«⁴ Verwandt damit sind die geflügelten Worte des berühmten russischen Historikers Kljutschewski: »Die Geschichte lehrt nichts, sondern bestraft nur die Unkenntnis der Lehren.«⁵

Intelligenz und Bildungsniveau sind kein Allheilmittel gegen das Wiederholen von alten und das Verüben von neuen Fehlern. Wie die Umfragen unter diversen gesellschaftlichen Schichten hinsichtlich des Ukrainekrieges erweisen, korreliert der Grad der Verwerfung des Angriffskrieges bei weitem nicht immer mit dem Niveau der Ausbildung und dem Wohlstand. Die Empathie und das Mitleid, die angeblich jedem Menschenwesen unabhängig von seiner religiösen Färbung eigen sein sollten, weichen mitunter vor Zynismus und Pragmatismus. Bei ethischen Entscheidungen wirken offenbar andere Mechanismen, die nicht gleich an der Oberfläche liegen.

Was hat Luther veranlasst, nicht nur seine Thesen mit kritischen Anmerkungen zu verfassen und publik zu machen? Sondern bis ans Ende für seine Überzeugungen, für seinen Glauben zu gehen. Es war nicht nur sein Ringen um den Glauben an Gott. Oder besser gesagt nicht bloß an einen verborgenen Gott, vor dem man sich hüten muss. Sondern vor allem an einen offenbaren, greifbaren Gott. An den Gott der Gnade. An Jesus Christus. An Gott im Menschen.

Der Reformator erkennt dadurch aufs Neue den Mittelpunkt des christlichen Glaubens und Hoffens, nämlich die Menschwerdung Gottes. Gott wird Mensch um des Menschen Heils und Lebens willen. Und auf diese Weise verbindet sich der Glaube an Gott mit dem Glauben an den Menschen. An seine Würde, seine Rechte, seine Zukunftsfähigkeit.

Luther hat die Diskrepanz zwischen den für heilig gehaltenen Strukturen und Systemen und dem Interesse des Individuums erkannt. Die Offenbarung des gnädigen Gottes hat ihn dazu bewegt, sich gegen die Autoritäten zu stellen und den Paradigmenwechsel anzustoßen. Mit seinem mutigen Beispiel hat er andere inspiriert für die Schritte nach vorne. Bei allen begleitenden zerreißenden Zweifeln und Anfechtungen hat man die nötige Antriebskraft für Veränderung wiedergefunden.

Der Reformator hatte offenbar keinen fest kalkulierten Plan, kein durchdachtes Konzept für seine Reformen. Im Kern seines Handelns lag die Risikobereitschaft des neuentdeckten Glaubens und die Bereitschaft zur Umwandlung und Erneuerung. Die Reformen mögen nicht vollkommen und allumfassend gewesen sein, aber sie haben gewirkt. Und wirken auf uns bis zum heutigen Tag. Die lutherische Dialektik des individuellen Glaubens und der gesellschaftlichen Konstanten hat m. E. immer noch genug Treibstoff, selbst und gerade bei der Teuerung sonstiger Energieträger.

In seinem Sachbuch »Gottes Reich ist mitten unter euch« schreibt Leo Tolstoi: »Das Böse des Krieges und das Gute des Friedens sind den Menschen so bekannt, dass seit wir Menschen kennen, der beste Wunsch der Menschheit »Friede sei mit euch« ist.«⁶

Was hat den großen Schriftsteller angetrieben, sich der offiziellen Kirche, dem Großteil der Elite entgegenzustellen, sich mit unangenehmen Fragen auseinanderzusetzen, Probleme der Gesellschaft genau zu betrachten und in vielem die kommende Katastrophe des XX. Jahrhunderts vorwegzunehmen?

Im Eifer des Russisch-Japanischen Krieges, der zu einem Auslöser des Untergangs des Imperiums wird, schreibt er im April 1904 an seinen Sohn:

»Für mich ist der Wahnsinn, die Kriminalität des Krieges, besonders in letzter Zeit, wo ich viel

über den Krieg schreibe und daher viel nachdenke, so deutlich, dass ich außer diesem Wahnsinn und dieser Kriminalität nichts darin erkennen kann.«⁷

An der Authentizität und Ehrlichkeit der Worte eines Mannes, der selbst über sieben Jahre Militärerfahrung verfügt und zu einem der ersten und bedeutendsten Kriegskorrespondenten seiner Zeit wurde, ist kaum Zweifel.

Ich bin mir nicht sicher, wie es in Deutschland ist, aber in Russland ist der Roman »Krieg und Frieden« Teil des Schullehrplans und für alle Schüler eine große Herausforderung. Später fragt man sich, wie viel vom Gelesenen ein Kind überhaupt auffassen kann. Und mit der Zeit muss man wieder auf dieses Riesenwerk zurückgreifen und seine Tiefe neu für sich entdecken.

Die tolstoische Dialektik von Krieg und Frieden geht natürlich über die entsprechende Zeitperiode in der russischen Geschichte hinaus. Und jetzt ist wieder der Moment der Wahrheit gekommen, in dem die universale Geltung dieses monumentalen Werkes wieder deutlich wird. Krieg und Frieden treten wieder in ihrem ursprünglichen Gegensatz, ihrer Kontroverse auf. Die Dissonanz des friedlichen menschlichen Lebens mit seinem nahen und flüchtigen und immer gering geschätzten Glück und das alles verschlingende und zerschmetternde Monster des Krieges.

Und wir haben es wieder mit dem Konflikt zu tun: zwischen dem gewalttätigen, ungerechten System und einem einzelnen denkenden und feinfühligem Menschen. Einem Menschen, der dem Pierre Besuchow gut nachempfinden kann, wenn er sagt: »Lasst uns einander die Hände reichen, die wir das Gute lieben... Meine ganze Idee ist, dass, wenn böse Menschen sich verbünden und eine Macht bilden, ehrliche Menschen dasselbe tun sollten. Immerhin so einfach.«⁸ Er will den Menschen nicht als bloße Schraube in der Mechanik des etablierten Systems sehen. Er will ihn frei sehen. Inmitten des gesellschaftlichen Versagens, politischer Sackgassen, der Heimat in Flammen, will er den Glauben an das gottgewollte Gute in ihm, an sein Verwandlungspotenzial nicht aufgeben.

Wo nimmt denn dieses feine Gespür, diese Widerspenstigkeit des russischen Grafen ihren Ursprung? Ich denke, genau an derselben Stelle wie auch das legendäre »Hier stehe ich und kann nicht anders« des sturen deutschen Mönches. Sie fängt an mit innerem Unbehagen und aufflam-

mendem Widerstand angesichts der mehrheitlichen Hinnahme der Ungerechtigkeit. Sie erwächst aus der Wurzel jenes Glaubens, den Paul Tillich als ultimative Sorge definiert. Also als etwas, was einen unbedingt angeht. Und so ergreift und mobilisiert, dass er nicht mehr darauf verzichten kann, darüber nachzudenken, zu schreiben, zu predigen, zu beten. Oder wie Tolstoi es zum Ausdruck bringt: »Man muss zerreißen, verwirrt werden, kämpfen, Fehler machen, anfangen und aufhören und wieder anfangen und aufhören und immer einbüßen und weiterkämpfen. Ruhe ist gemein.«⁹

Ich wünsche uns allen eine solche Unruhe im Geiste der fortwährenden Reformation. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Anmerkungen:

¹ <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2022-03/putin-bibel-russland-krieg-evangelium-ukraine-christentum.html>.

² M. Luther, *Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei*, 1523.

³ <https://www.ekd.de/Barmer-Theologische-Erklärung-Thesen-11296.htm>.

⁴ G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, 1837.

⁵ W.O. Klutschewski, *Tagebuch*, 1890er.

⁶ L.N. Tolstoj, *Gottes Reich ist mitten unter euch*, 1890-1893.

⁷ L.N. Tolstoj, *Brief an L.L.Tolstoj vom 15.04.1904*.

⁸ L.N. Tolstoj, *Krieg und Frieden*, Band IV, Epilog, Teil 1, Kap.16.

⁹ L.N. Tolstoj, *Brief an A.A.Tolstaja vom 20.10.1857*.



Predigt am Reformationstag

Präses Dr. h. c. Annette Kurschus, Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Schlosskirche Wittenberg, 31. Oktober 2022

Es gilt das gesprochene Wort

Psalm 46

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. 3 Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, 4 wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. 5 Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. 6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. 7 Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. 8 Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. 9 Kommt her und schauet die Werke des HERRN, der auf Erden solch ein Zerstoren anrichtet, 10 der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. 11 Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin! Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben auf Erden. 12 Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

I.

»Ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von allen vier Himmelsrichtungen hin und her treiben«: So liebe Festgemeinde, beginnt Martin Luther die Vorrede zu seiner Übersetzung der biblischen Psalmen. Und er fährt fort: »...von hierher stößt Furcht und Sorge vor zukünftigem Unglück; von dorthier fährt Gram und Traurigkeit über gegenwärtiges Übel; von da weht Hoffnung und Vermessenheit im Blick auf zukünftiges Glück; von dort bläst Sicherheit und Freude über gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und es von Grund ausschütten. Denn wer in Furcht und Not steckt, der redet sehr viel anders vom Unglück, als wer in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, der redet und singt sehr viel anders von Freuden, als wer in Furcht steckt.«

Herzensklug und feinfühlig und gar nicht akademisch geht Martin Luther seine Übersetzungskunst an. Er versteht viel vom menschlichen Herzen. Und ganz offensichtlich liebt er die Psalmen, die so ernst, so innig aus unserem Innersten heraus sprechen – und mitten hinein ins Herz. Luther hat alles darangesetzt, die Sprachkraft dieser biblischen Gebete und Lieder ins Deutsche zu übertragen. Mal wuchtig, mal zart. Mal deftig, mal behutsam. Auf geniale Weise ist ihm dies gelungen. Genau vor 500 Jahren, im September 1522, war eine erste Auflage seiner Übersetzung des Neuen Testaments fertig. In diesem Jahr gibt es also besonderen Grund, dankbar zu feiern, wie wortgewaltig Martin Luther uns die Bibel aufgeschlossen hat.

II.

Beim 46. Psalm ist ihm dieses Werk sogar doppelt mächtig geglückt: Luther hat den Psalm nicht nur in die deutsche Sprache übersetzt, er hat ihn auch zu einem Lied gemacht, das längst mehr ist als ein Lied. Viele nennen es die Hymne, manche gar die Marseillaise der Reformation: »Ein feste Burg ist unser Gott«. Der Choral strotzt vor Trotz, er bietet Tod und Teufel die Stirn.

Das ist stark. Und: Es erschreckt. Mich jedenfalls.

Beim Einstimmen in diesen Choral zögere ich jedes Mal, wenn meine Lippen die kriegerischen Worte »ein gute Wehr und Waffen« formen.

Und regelmäßig befremdet's mich, wenn aus meiner Kehle die heroischen Sätze erklingen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär / und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr.

Oder:

Gut, Ehr, Kind und Weib: / lass fahren dahin, sie haben's kein Gewinn.

Dieser kämpferische, beinahe militante Ton macht mir Unbehagen.

Ähnlich ist es, wenn ich den Psalm laut spreche, wie wir das gerade gemeinsam getan haben:

Wir fürchten uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Ehrlich gesagt, liebe Gemeinde: Ich fürchte mich sehr wohl. Und wie. Bisweilen überfällt mich große Angst vor dem Schreckensszenario: dass die Welt untergeht und die Berge ins Meer stürzen und die Fluten Menschen und Tiere, Häuser und Gärten, Hab und Gut verschlingen. Tatsächlich ist mir bang vor einer Katastrophe von kosmischen Ausmaßen, verursacht durch atomare Kräfte oder Naturgewalten. Die Bilder von den Vorhöhlen in den Kriegsgebieten der Ukraine oder von den Flutgebieten in unserem Land nähren meine Sorge, irgendwann könnte die Zerstörung nicht mehr zu beherrschen sein. Dann ist mein Herz so, wie Luther es beschreibt: wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von allen vier Himmelsrichtungen hin und her treiben.

Offenbar bin ich damit nicht allein. Bundespräsident Steinmeier bekundete letzten Dienstag nach seinem Besuch in Kiew: »Es ist alles viel furchtbarer, als wir uns das in Deutschland vorstellen«. Und das glaube ich ihm.

III.

Der Psalm von der festen Burg ist ein Text aus dem Gesangbuch Israels, durchtränkt von Kriegserlebnissen und Kriegserinnerungen des Gottesvolks. Sie haben die Belagerung ihrer Stadt Jerusalem erlebt, sind Opfer des zerstörerischen Angriffs einer feindlichen Großmacht geworden. Die martialischen Bilder sind keine Gleichnisse, sie malen uns vielmehr reale Gewalterfahrungen vor Augen: schonungslos, ohne Schalldämpfer, ohne Weichzeichner. Die Menschen, die einst dieses Lied anstimmten, haben am eigenen Leibe Gewalt erlebt. Und diese Gewalt hat in ihnen die Angst geweckt: Gottes Schöpfung bricht zusammen. Gottes gute Ordnung löst sich auf. Wie kann jetzt überhaupt noch Politik möglich sein? Das Tohuwabohu kehrt zurück, das nackte Chaos bricht sich Bahn: 's ist Krieg!

Klar, Krieg ist immer anders. Die Streitwagen von früher sind die Panzer von heute, das Gewehr von heute ist der Bogen von gestern. Krieg ist aber auch immer gleich, in biblischen Zeiten wie heute: Menschen werden überfallen, wehren sich unerschrocken in höchster Gefahr, bekennen zornig-tapfer: »Wir fürchten uns nicht, auch wenn die Welt unterginge.«

Menschen fliehen, suchen in ihrer Todesangst eine feste Burg, die sie schützt, hasten in den Keller, in das Theater, in den U-Bahnschacht, beten dort: »Gott ist unsere Zuflucht und unsere Stärke. Er hilft uns früh am Morgen.«

Menschen rufen nach guter Wehr und Waffen, um Leib und Leben zu verteidigen, nach Hilfe in den großen Nöten, die sie getroffen haben.

Und wenn der Kriegslärm vorbei und das feindliche Heer davon ist, kommen die Überlebenden aus ihren Verstecken, sehen die zertrümmerten Geschütze, die zerbrochenen Gewehre, die verkohlten Panzer und murmeln: »Gelobt sei Gott, der Bogen zerbricht und Speiße zerschlägt und die Streitwagen mit Feuer verbrennt.«

Bekannte erzählen von der Ukrainerin, die bei ihnen wohnt: Sie habe zufrieden gestaunt, als sie die zerstörte Krim-Brücke sah.

Aber: Sollten diese Zerstörungen wirklich Gottes Werke sein?

IV.

Ich erinnere mich an Martin Luthers Vorrede zum Psalter:

Wer in Furcht und Not steckt, der redet sehr viel anders vom Unglück, als wer in Freuden schwebt.

Ja, so ist das. Und es ist wichtig, dies auch im Blick auf den 46. Psalm zu bedenken.

Der Psalm spricht die Sprache der Kriegsoffer. Wie sollte ich es verurteilen, wenn ein Mensch, der angegriffen wird, Gott für jeden kleinen Sieg dankt? Und wie sollte ich kategorisch Nein sagen dazu, ihm mit Wehr und Waffen zu helfen, damit er den Raketenangriffen nicht wehrlos ausgeliefert ist?

Aber darf ich wirklich einstimmen in die Melodie des Psalms, die auf Vernichtung der Feinde sinnt? Dürfen das meine Töne werden, die solche Vernichtung als Gottes Werk besingen?

Luther lehrt mich zu sehen: Ich stecke nicht in derselben Furcht und Not wie die Menschen in Israel damals. Ich stecke auch nicht in derselben Furcht und Not wie die Menschen in der Ukraine und in anderen Kriegsgebieten heute.

Und so frage ich mich:

Wer ist eigentlich das »Wir« des Psalms? Und wer sind die anderen, die nicht zu diesem »Wir« gehören?

Da wendet sich Israel in höchsten Nöten an seinen Gott; da beten die an Leib und Leben Bedrängten.

Es ist nicht unmittelbar »mein« oder »unser« Lied. Vorsicht vor solch übergreifiger und buchstäblich geistloser Aneignung! Sie ist eine große Versuchung, und leider sind die Kirchen dieser Versuchung allzu oft erlegen. »Gott mit uns!« hieß es etwa im Ersten Weltkrieg, und auf welcher Seite im Krieg sie auch standen, sie haben Gott vor den Karren ihrer eigenen Interessen gespannt, sich Gottes bemächtigt. Der Soziologe Hans Joas schreibt in seinen »Denkskizzen« zu Psalm 46: »Die Gefahr gibt es nicht nur im Kampf der Nationalismen, sondern überall dort, wo die eigene Sache ganz für die gute gehalten wird. Der Friede mag dann sehr wohl gewünscht werden, aber es soll ihn nur geben unter den eigenen Bedingungen. Nur wenn auch die anderen bereit seien, unseren Gott anzuerkennen, unsere Werte zu teilen, dann werde Friede möglich.« (Hans Joas, Denkskizzen IV, 354)

Wir erschrecken darüber, wie dies aktuell durch den russischen Patriarchen Kyrill geschieht: Er spannt Gott vor Putins Krieg und gibt diesen als guten Kampf gegen die sündige Verirrung der westlichen Werte aus.

Liebe Gemeinde, bitte lasst es uns ihm nicht gleichtun! Die Versuchung ist vielleicht größer als wir ahnen. Wir sollten uns hüten, Gott allzu schnell als »unseren« zu bezeichnen und ihn allzu sicher auf unserer Seite zu verorten. Weder der Patriarch von Moskau noch der Patriarch von Kiew noch irgendeine Kirche hat das Recht, das eigene Volk oder Bündnis an die Stelle des Gottesvolks zu setzen.

»Gott anzuerkennen als den einen universalen Gott«, sagt Hans Joas, »das muss aber heißen, nicht die eigene Sache ungebrochen zur universalen zu erklären. Es gibt zwar die universale Forderung Gottes. Aber sie ist auch und an erster Stelle eine Forderung an uns selbst.« (Hans Joas, Denkskizzen IV, 354)

Martin Luther – ein Mensch, der unsere menschlichen Schwächen teilt – konnte das leider nicht so verstehen. Unmittelbar bedroht von Gegnern, in Angst vor den anrückenden Türken, gefährdet

durch die Pest in Wittenberg, erschüttert vom Beinahe-Tod nach eigener jäher Krankheit, fühlte er sich bruchlos aufgehoben im »Wir« des Psalms und wähnte Gott klar auf seiner Seite. Gegen die Papisten. Gegen die Muslime. Gegen die Juden.

V.

Kommt her, ruft die Stimme in Psalm 46, schaut die Werke des HERRN, der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet, der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.

Die Überlebenden, die hier sprechen, sehen die Verwüstung, die verlassene Stadt, die Skelette der zurückgelassenen feindlichen Waffen – und sind froh, dass der Feind weg ist. Der Krieg ist zu Ende. Eine große Stille kehrt ein. Kein Siegestaumel, weil die eigenen Krieger so tapfer waren. Kein Triumphgeheul, weil die eigene Verteidigung den Feind in die Flucht geschlagen hat. Sie danken Gott. Sie glauben: Gott selbst hat der Gewalt Einhalt geboten und den Krieg beendet.

Seid stille, und erkennt, dass ich Gott bin!

Die Waffen schweigen. Endlich.

Das ist die Perspektive des 46. Psalms.

Darauf zielt das Lied Israels, das durch Martin Luther zu unserer Reformations-Hymne geworden ist.

Die Waffen schweigen. Und das ist Gottes Werk.

Gott macht den ewigen Kreisläufen militärischer Aktionen ein Ende und schafft Ruhe. Ein für alle Mal. Das ist die Hoffnung. Bisher ist diese Hoffnung unerfüllt. Gottes Eingreifen lässt schmerzlich auf sich warten.

Viele sagen: Frieden in der Ukraine kann erst werden, wenn Russland geschlagen, seine Moral und Rüstung erschöpft und seine Regierung abgelöst ist. Und solange helfen nur Waffen. Wo bliebe schließlich die Gerechtigkeit, wenn einer, der den Nachbarn überfällt, am Ende Gewinn davon hat?

Ich weiß nicht, ob ich anders denken könnte, wenn ich Ukrainerin wäre.

Und doch hänge ich an der Perspektive des Psalms.

Ich klammere mich an seine hoffnungsvolle Zielrichtung.

Ich rechne mit Gottes unverfügbarem Wort, das die Kraft hat, Frieden zu stiften. Ich rechne mit Gottes Gerechtigkeit.

Gottes Gerechtigkeit – auch das hat Martin Luther uns neu aufgeschlossen! – ist ja mehr und anders als jene Gerechtigkeit, die die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Gottes Gerechtigkeit macht Leben und Zukunft möglich für alle. Und darauf kommt es doch an. Menschen können frei und ohne Furcht leben: Das ist Gottes Wille, darauf zielt Gottes Wirken, und wo das Wirklichkeit wird, ist es Gottes Geschenk.

An Gottes Gerechtigkeit richten wir uns aus, wenn wir als Christen reden und handeln. Ja, wir erkennen das Recht an, sich gegen Angriffe zu verteidigen. Und zugleich erinnern wir uns selbst und andere unermüdlich an die friedensstiftende Kraft des Wortes. Wir können Gottes Wirken nicht ersetzen, aber wir können und sollen ihm vorlaufend die Bahn ebnet. Durch kleine, vermeintlich unscheinbare Gesten, die manchmal Unvermutetes bewirken und eine Kultur der Entfeindung schaffen.

Ich ahne: Viele, die heute in dieser Kirche sitzen, könnten dazu eigene, sehr persönliche Geschichten erzählen.

Friede wird am Ende nicht durch Waffen. Echter und womöglich auch ein annähernd gerechter Friede kann nur werden, wo Menschen miteinander reden und verhandeln. Und das geht nur, wenn der »böse Feind« nicht zum Teufel ernannt wird.

Solche Friedensverhandlungen scheinen im Moment leider in weiter Ferne. Umso nötiger ist jedes Gespräch, das darauf zielt: Die Waffen schweigen.

Die Alternative zum gerechten Frieden darf doch nicht endloser Krieg sein!

Niemals darf Krieg die Politik ersetzen. Darum: Verachtet Verhandlungen nicht. Glaubt an die Kraft des geistesgegenwärtigen Wortes. Traut den kleinsten Schritten etwas zu.

Und betet unablässig um Frieden.

Um Frieden, der durch menschliche Vernunft werden kann.

Und um den Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft.

Er bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.



Jahrgang 2022

15/22 – **Israel – Palästina. Leitgedanken und erläuternde Thesen** (Ein Gesprächsimpuls aus den fünf Landeskirchen Baden, Hessen und Nassau, Pfalz, Rheinland sowie Westfalen) / **Texte zum Thema Israel – Palästina** von EKD, EKIR, EAiD, Evangelisch-Jüdische Gesprächskommission (Schweiz), United Church of Christ (USA), United Reformed Church (England), Church of Norway – 40 Seiten / 4,30 €

16-17/22 – **Gott raus – Kunst rein? Positionen zum Verhältnis von Kunst und Kirche in der Gegenwart** Evangelische Akademie Hofgeismar, 29. bis 31. Oktober 2021. In Kooperation mit: Artheon – Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche e.V. (Berlin) und Evangelische Akademie Abt Jerusalem (Braunschweig) 72 Seiten / 6,10 €

18/22 – **Auseinandersetzung im Bundestag um die Corona-Impfpflicht** (Beschlussempfehlungen und Auszüge aus den Plenardebatten) – 60 Seiten / 5,30 €

19/22 – **EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten« – Aktionspläne Inclusive Kirche**, Hannover, 11.-12. Oktober 2021 (digital) – 36 Seiten / 4,30 €

20/22 – **»Frieden schaffen – doch mit Waffen?« Die evangelische Kirche und der Ukraine-Krieg** 56 Seiten / 5,30 €

21/22 – **Evangelische Akademie Tutzing: Toleranzpreis, Kaschnitz-Preis, Kanzelrede** – 32 Seiten / 4,30 €

22/22 – **Zwischen Kultur und Kommerz – Was ist der Sport uns wert?** (Vierter Sportethischer Fachtag der EKD, Evangelische Akademie Frankfurt, 22. März 2022) – 44 Seiten / 4,90 €

23/22 – **Angesichts des Todes – christliche und muslimische Perspektiven für die Seelsorge** (Dritte christlich-muslimische Seelsorge-Tagung, Haus Villigst, Schwerte, 28. Oktober 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

24/22 – **Mitten im Leben! Prädikant:innen in der Evangelischen Landeskirche in Baden** (Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Mai 2022) 28 Seiten / 3,60 €

25/22 – **Im Angesicht des Ukrainekrieges: Evangelische Friedsethik vor neuen Herausforderungen** (Studientag der Ev. Akademie im Rheinland, der Ev. Akademie Sachsen, der Ev. Akademie Villigst, der Ev. Akademie Bad Boll und der Ev. Akademie Thüringen, 12. Mai 2022 (digital) – 36 Seiten / 4,30 €

26/22 – **Sterbehilfe (3)** Position von Kirche und Diakonie/Orientierungsdebatte im Deutschen Bundestag am 18. Mai 2022 – 32 Seiten / 4,30 €

27-28/22 – **Bilderverbot?! – Zum Umgang mit antisemitischen Bildern an und in Kirchen** (Fachtagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, 7. bis 9. November 2021) – 68 Seiten / 5,60 €

29/22 – **LutherKonferenz und Verleihung der »LutherRose 2021« an Prof. Dr. Wolfgang Huber** Internationale Martin Luther Stiftung, Ditzingen, 30. April 2022 – 24 Seiten / 3,60 €

30/22 – **102. Deutscher Katholikentag – ausgewählte ökumenische Texte** (25. bis 29. Mai 2022, Stuttgart) 32 Seiten / 4,30 €

31/22 – **Gedenken zum ersten Jahrestag der Flutkatastrophe** (Latzel, Ackermann, Steinmeier) – **Johannisempfang der EKD** (EKD-Ratsvorsitzende Kurschus, Bundespräsident Steinmeier) – **60 Jahre entwicklungspolitische Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirchen** (Prälat Dutzmann) – 20 Seiten / 2,80 €

32/22 – **Die juristische Auseinandersetzung über das judenfeindliche Schmährelief (»Judensau«) an der Stadtkirche Wittenberg** – 36 Seiten / 4,30 €

33/22 – **Assistierter Suizid und verantwortbare Praxis** (Tagung der Evangelischen Akademie der Nordkirche in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Ethik im Gesundheitswesen des Kirchenkreisverbandes Hamburg, 31. März 2022) – 36 Seiten / 4,30 €

34/22 – **Die Zukunft unserer Demokratie** (Sommer-tagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing in Kooperation mit der Theodor Heuss Stiftung, 17. bis 19. Juni 2022) – 68 Seiten / 5,60 €

35/22 – **22. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz Flüchtlingsschutz in Deutschland und Europa – Gelingt ein Paradigmenwechsel?** (Evangelische Akademie zu Berlin, 20. bis 21. Juni 2022) 40 Seiten / 4,30 €

36/22 – **Reproduktive Selbstbestimmung, Lebensschutz und Strafrecht. Die neue Diskussion um § 218 StGB als Herausforderung für die evangelische Kirche** (Online-Tagung des Zentrums für Gesundheitsethik (ZfG) an der Ev. Akademie Loccum in Kooperation mit der EKD, 15. Juni 2022) – 52 Seiten / 5,30 €

37/22 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (6)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST), der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz; Workshop VI: Öffentliche Verkündigung, 15. Februar 2022, digital; Workshop VII: Ordination und Beauftragung, 17. März 2022, digital) – 28 Seiten / 3,60 €

38/22 – **Wege zu mehr digitaler Nachhaltigkeit** (Online-Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Stabsstelle Kommunikation und Medien im Landeskirchenamt der EKIR sowie der Melancthon-Akademie Köln, 17. März 2022) – **Glaube Liebe Wandel. Kirche in der sozial-ökologischen Transformation** (Online-Kongress der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Melancthon-Akademie Köln, 30. März bis 7. April 2022) – 44 Seiten / 4,90 €

39/22 – **Andacht und Festakt zum 80. Geburtstag von Bischof i.R. Prof. Dr. Wolfgang Huber** (Berlin, Französische Friedrichstadtkirche, 26.8.2022) 20 Seiten / 2,80 €

40/22 – **Religions for Future?! Christentum und Islam vor der Herausforderung des Klimawandels** (32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest, Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde, 3. bis 6. Juni 2022) 48 Seiten / 4,90 €

Jahrgang 2022

41/22 – **Vorwurf der Volksverhetzung gegen Pastor Olaf Latzel – Urteile des Amtsgerichts und des Landgerichts Bremen** – 32 Seiten / 4,30 €

42/22 – **Hospizarbeit im Umbruch? Corona, Sorgeskultur, Suizidassistentz** (Evangelische Akademie Viligst, 10. bis 12. Juni 2022) – 64 Seiten / 5,60 €

43/22 – **Tag der Deutschen Einheit** (Landesbischof Kramer, Ökumenischer Gottesdienst) – **75 Jahre EKHN** (Kirchenpräsident Jung, Jubiläumsgottesdienst) – **Kanzelrede Leipzig** (Luisa Neubauer) – **76. Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag** (Pastor Andreas Kahnt, Vorstandsbericht) – 20 Seiten / 2,80 €

44/22 – **Südwestdeutsche Medientage: »Wir brauchen die nicht mehr!« – Direktkommunikation vs. Freie Presse?** (Ev. Akademie der Pfalz, Protestantisches Bildungszentrum Butenschöen-Haus (Landau) und Hambacher Schloss, 29. bis 30. Juni 2022) 40 Seiten / 4,30 €

45/22 – **Bischof Stäblein beim Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer – Einführung der EKD-Bevollmächtigten Anne Gidion – Interkulturelle Woche – Gnadauer Verband** – 24 Seiten / 3,60 €

46/22 – **Klimaschutzrichtlinie der EKD und Roadmap der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST) für einen verbindlichen EKD-weiten Prozess zur Klimaneutralität bis 2035** 20 Seiten / 2,80 €

47/22 – **11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (1)** Karlsruhe, 31. August bis 8. September 2022 – 60 Seiten / 5,30 €

48/22 – **75 Jahre Lutherischer Weltbund (LWB) und Deutsches Nationalkomitee des LWB (DNK/LWB)** Festakt am 7. Oktober 2022 auf der Wartburg in Eisenach – 32 Seiten / 4,30 €

49/22 – **Synodentagung 2022 (1)** 3. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, Magdeburg, 4. bis 9. November 2022 – 68 Seiten / 5,60 €

50/22 – **Synodentagung 2022 (2)** 3. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, Magdeburg, 4. bis 9. November 2022 – 40 Seiten / 4,30 €

51/22 – **Digitale Communities – Eine Pilotstudie zur Followerschaft von christlichen Influencer*innen auf Instagram** midi (Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung) / Evangelisches Werk Diakonie und Entwicklung e.V. – 52 Seiten / 5,30 €

Jahrgang 2023

01-02/23 – **Rüstungsexportbericht 2022 der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE)** 96 Seiten / 7,30 €

03/23 – **Zweite friedensethische Tagung zum Ukraine-Krieg: Im Dialog mit aktuellen Stimmen aus Osteuropa**, 18. Oktober 2022 – **Predigt der EKD-Ratsvorsitzenden Kurschus am Reformationstag**: 28 Seiten / 3,60 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen:
GEP gGmbH Leserservice
Postfach 1154
23600 Bad Schwartau
Tel.: 0451 4906-830
Fax: 0451 4906-950
E-Mail: gep-
leserservice@mediexpert.com
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 34,65 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 40,25 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 31,95 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.